

Ziele und Positionen

Unter dem Leitgedanken »Kulturelle Kompetenz für künftige Führungskräfte« bietet der Kulturkreis der deutschen Wirtschaft im BDI mit seinem Arbeitskreis Kulturelle Bildung (AKB) Studierenden die Möglichkeit, im Rahmen des »Bronnbacher Stipendiums« mit renommierten Künstlern, Kunstvermittlern und –wissenschaftlern in Dialog zu treten. Ziel des Stipendiums ist es, bei künftigen Führungskräften Begeisterung für Kunst und Kultur zu wecken und Verständnis für künstlerische Prozesse zu entwickeln.

Künstler reagieren sensibel auf Veränderung in ihrem Umfeld, setzen sich in ihrer Kunst damit auseinander und entwickeln Visionen – zeitgenössische Kunst ist oft ein Indikator für gesellschaftliche Entwicklungen. Der direkte Austausch mit Künstlern aus verschiedenen Bereichen wie Architektur, Bildende Kunst, Musik, Literatur, Tanz und Theater birgt so das Potenzial, neue Denkansätze kennen zu lernen und kreative Lösungswege zu beschreiten.

In je sieben Abend- und Wochenendveranstaltungen erhalten die Stipendiaten an der Universität Mannheim und der Ruhr-Universität im Rahmen von Workshops, Vorträgen und Exkursionen einen Überblick über aktuelle Kunstproduktionen. Bei Begegnungen mit Kunstvermittlern und Sammlern lernen die Teilnehmer die Rahmenbedingungen und Förderstrukturen des Kunstbetriebs kennen.

Kulturkreis der deutschen Wirtschaft im BDI e.V.
Arbeitskreis Kulturelle Bildung (AKB)
Vorsitzender des AKB: Dr. Jürgen M. Schneider

Referentin Kulturelle Bildung
Annerose Müller

Kurator an der Universität Mannheim
Konstantin Adamopoulos

Layout und Redaktion
Danijel Jozic, Denise Solmaz, Sven Metscher

Haus der Deutschen Wirtschaft
Breite Straße 29 D-10178 Berlin
T +49 (0) 30 20 28-14 18
F +49 (0) 30 20 28-24 18
a.mueller@kulturkreis.eu
<http://www.bronnbacher-stipendium.de/home/universitaet-mannheim/programm/jahrbuecher.html>

BRONNBACHER STIPENDIUM FÜR KÜNFTIGE

KULTURELLE KOMPETENZ FÜHRUNGSKRÄFTE

JAHRBUCH 7. JAHRGANG 2011





Inhaltsverzeichnis

Zwei

Geleitwort Prof. Dr. Peter Wollmert

Fünf

Vorwort Konstantin Adamopoulos

Zehn

Das Stipendium

Dreizehn

Der Hirte und seine Schafe

Zweiunddreißig

Die Erlebnisberichte

Eröffnungswochenende

Bildende Kunst

Jahrestagung Kulturkreis

Kunst im öffentlichen Raum

Schauspiel

Installation

Tanz

Literatur

Heidelberger Frühling

Film

Architektur

Zweiundsechzig

Nachwort Dr. Stephan Frucht

Geleitwort Prof. Dr. Peter Wollmert

Eine fruchtbare Partnerschaft

Wer kennt es nicht, das berühmte Spitzweg-Bild vom armen Poeten? Der mittellose Dichter, der in seiner ungeheizten Dachkammer im Bett liegt, die Nachtmütze auf dem Kopf und einen Regenschirm über sich aufspannt, weil das Dach seiner Behausung undicht ist. Ob dieser arme Dichter in seiner kläglichen Umgebung jemals produktiv gewesen ist, wissen wir nicht.

Da hatte es Rilke schon besser. Denn er fand das, wovon der arme Poet nur träumte: eine Mäzenin. Marie Fürstin von Thurn und Taxis-Hohenlohe richtete dem Dichter in ihrem Triester Schloss Duino eine Bleibe ein, in der er – zumindest zeitweise – frei von Sorgen arbeiten konnte. Dass Rilke hier produktiv war, wissen wir: Die Duineser Elegien gehören zum Schönsten, was die deutsche Literatur hervorbrachte.

Ein pointierter Vergleich zwischen zwei ungleichen Dichtern, doch er zeigt eines: Kunst und Kultur existieren nicht im luftleeren Raum. Sie sind an monetäre Bedingungen geknüpft. Und das ist auch der Grund dafür, warum es seit jeher diese enge Verbindung zwischen der Kunst und dem Adel, der Industrie und der Wirtschaft, eben den Mäzenen gibt. Denn das waren die Spender und die Gönner, die aus Überzeugung und Leidenschaft Kunst, Kultur und Wissenschaft finanziell gefördert und unterstützt haben.

Als „Corporate Citizen“ investieren Unternehmen in ihr gesellschaftliches Umfeld. Besondere Bedeutung kommt dabei der Kultur zu. Zusammen mit Partnern aus anderen Bereichen setzen sie sich für unterschiedlichste kulturelle Projekte ein. Dabei bringen sie nicht nur Geld, sondern alle ihre Ressourcen ein: Mitarbeiter, fachliches Know-how, Organisationskompetenz etc. Seit jeher engagieren sich deutsche Unternehmen aus Tradition und Überzeugung als „gute Bürger“ für die Kultur. Die Formen des Engagements sind dabei vielfältig und unterliegen gesellschaftspolitischem Wandel.

Viele Unternehmen unterstützen durch Spenden oder durch Mitgliedsbeiträge gemeinnützige Vereine und Freundes- und Förderkreise der Kulturinstitutionen im mäzenatischen Sinne. Das Engagement beschränkt sich dabei nicht ausschließlich auf die finanzielle Unterstützung; auch durch die Übernahme von Ehrenämtern und freiwilligen Aufgaben in kulturellen Institutionen leistet eine große Zahl von Entscheidungsträgern der Wirtschaft einen konkreten Beitrag für Kunst und Kultur.

Stiftungen sind eine weitere Säule der mäzenatischen Kulturförderung. Sie fördern Kunst und Kultur aus ihrem eigenen Vermögen heraus gemäß ihrer Satzung. Unternehmensstiftungen, die ausschließlich oder unter anderem der Kulturförderung dienen, sind ein jüngeres Phänomen, spielen jedoch in der heutigen Kulturfinanzierung eine erhebliche Rolle. Sie können unabhängig von kurzfristigen unternehmensrelevanten Entscheidungen innovativ und kreativ fördern, gleichzeitig langfristig planen und handeln und sind damit für viele Kulturinstitutionen ein verlässlicher und nicht mehr wegzudenkender Partner geworden.

Im Einsatz des kulturellen Engagements von Unternehmen zeichnet sich eine immer stärkere Professionalisierung ab. Unternehmen entwickeln zunehmend umfassende Strategien und vernetzen ihr Kulturrengagement mit den übrigen Kommunikationsinstrumenten im Unternehmen. Sie arbeiten oft operativ, verwirklichen also eigene Kulturprojekte

oder entwickeln sie gemeinsam mit Partnern aus der Kultur, und nutzen das Engagement nicht nur zur Außenwirkung, sondern auch intern zur Mitarbeitermotivation. Die Einbindung des Kulturrengagements in gesamtunternehmerische Corporate Social Responsibility-Strategien ist bei großen Unternehmen bereits selbstverständlich. Diese Entwicklung fordert sowohl auf Seiten der Unternehmen, aber auch auf Seiten der Kulturinstitutionen eine immer stärkere Professionalität und Ideenreichtum bei der Gestaltung von Partnerschaften. Einige Public Private Partnership-Modelle vor allem aus dem Museumsbereich zeigen beispielhaft, wie sich derartige Partnerschaften auf beiden Seiten positiv und nachhaltig auswirken können.

Seien es Stifter oder Auftraggeber, Träger oder Förderer, Mäzene oder Sponsoren – die Motive der Wirtschaft, sich für Kultur zu engagieren, sind vielfältig und nur aus einem historischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Gesamtkontext erklärbar. Die Beziehung zwischen Kunst und Wirtschaft wird auch in Zukunft bei der Einbindung aller materiellen und ideellen Ressourcen in das komplexe Netzwerk des globalen Marktes eine wichtige Rolle spielen. Diese Begegnungen können beiderseits fruchtbar ausfallen und den Nährboden bereiten für Innovationen, sowohl in der Kunst als auch in der Wirtschaft. Zunehmend sehen sich globale Unternehmen einer sozialen und gesellschaftlichen Verantwortung ausgesetzt auf nationaler und internationaler Ebene, die von Bürgern mittlerweile vehement eingefordert wird, und der sie sich stellen müssen und wollen.

Gerade in Zeiten finanzieller Engpässe der öffentlichen Geldgeber ist ein so vielseitiges und flächendeckendes Kulturleben, wie wir es in Deutschland kennen, ohne das Engagement der Wirtschaft undenkbar geworden. Die Unternehmen möchten dabei jedoch nicht als Lückenbüsser wahrgenommen werden, sondern als ernst genommener Partner, der komplementär zur öffentlichen Kulturfinanzierung Wichtiges leistet.

*Prof. Dr. Peter Wollmert
Geschäftsführer der Ernst & Young GmbH
Honorarprofessor an der European Business School
Dozent an der Universität Mannheim*

Vorwort Konstantin Adamopoulos

Die Renaissance der Kunst

Die eigene Biographie als Gestaltungsfeld und Ausgangspunkt

Bronnbacher Stipendium stärkt die dialogische Perspektive

Dem Überleben gilt wieder einmal mehr unser Hauptkampf. Das hat den Vorteil, dass die Grundbedürfnisse deutlicher hervortreten: Selbstversorgung und Zugang zum Welthandel hier, dort die Abhängigkeit von seltenen Erden und Öl. Vorstellungen zu Humanismus, Ökonomie, Kultur wirbeln in unseren Auseinandersetzungen über das aktuelle Weltgeschehen durcheinander. Modelle für Gemeinschaft erscheinen den meisten von uns hingegen als hohl und kaum mehr tragfähig. Selbst Vorstellungen von persönlicher oder unternehmerischer Identität wirken zunehmend banal und wie leeres Selbstmarketing. Äußerlich setzen wir nach der Dot-Com-Blase und der Immobilienblase im Moment auf Rohstoff- und Nahrungsmittelblasen. Innerlich bleibt ein flaes Gefühl bei der Integration von ausländischen BürgerInnen, von Frauen in gutbezahlten Führungsaufgaben, von „bildungsfernen Schichten“. Ich verstehe das als eine Art Legitimationskrise, die bis ins Private hinein reicht. Der Individualismus ist traurig geworden. So haben wir uns die Freiheit nicht vorgestellt. Manche ZeitgenossInnen beruhigen sich damit „ihr eigenes Unternehmen orientiere sich heute stärker an nachhaltigeren Geschäftsmodellen und verfolge ein trans-

parenteres Risikomanagement.“ Im Folgenden möchte ich mich aus meiner Sicht eines Kunstvermittlers und systemischen Coachs mit Gestaltung auf verschiedenen Ebenen der Selbstausbildung beschäftigen. Die hier angerissene Selbstwirksamkeit bezieht die Teilhabe in der Gemeinschaft notwendigerweise mit ein. Um es vorweg zu nehmen: Ich möchte für die Kunst eintreten. Das ist meine Chance. Mein Anliegen ist es, zunächst der Frage nachzugehen, wie die Kunst überhaupt eine Alternative anbietet.

Wie sind wir GestalterIn unserer Biographie?

Ausgesprochen oder unausgesprochen geben wir unserer Wirklichkeit erst im Umgang mit anderen Bedeutung. Sind wir also in dieser Wechselbeziehung gefangen und abhängig oder behalten wir die Macht? Können oder sollen Einzelne, die wir ja nun einmal auch sind, überhaupt etwas in der Gemeinschaft beitragen? Ist nicht jede/r für sich alleine verantwortlich und alles weitere eine Illusion. Ist nicht der eine Macher und der andere eben nicht? – Michel Foucault konnte 1978 noch über die „Dispositive der Macht“ als Beziehungsgeflecht sprechen. Damit erklärte er soziologisch Macht als Sachverhältnis zwischen handelnden Menschen. Macht ist für Foucault also kaum etwas Persönliches, sondern immer Interaktion. Macht ist ihm ein organisiertes und prekäres Verhältnis zwischen Handelnden.

Wie bringen sich nun KünstlerInnen zeitgemäß ein? Im gesellschaftlichen Blick stehen KünstlerInnen seit der Spätromantik eines Carl Spitzwegs für ein selbstverantwortetes Leben voller eigenverantwortlicher Gestaltung. Gibt es da Lernpotential? Joseph Beuys erkannte zumindest in jedem Menschen den Gestalter seiner individuellen Biographie, die über ihn hinaus auch in seine Beziehungen und Handlungen hinein wirkt. Konsequenterweise definierte er für sich Kunst darin, Dinge stimmig und selbstbestimmt für andere zu tun. – Wie bin ich sinnvoll? – Nicht zuletzt mit Beuys wird der Mensch in der Kunst zum Entwicklungswerk seiner selbst für alle in der Wechselbedeutung aller. Die Bewusstmachung dieser Wechselbeziehung der Men-

schen erscheint mir die Kraftquelle der Kunst zu sein. In Deutschland können wir exemplarisch an den Renaissance-maler Albrecht Dürer denken. Er zeigt sich selbst in Gemälden in Verbindung mit naturwissenschaftlicher Forschung, also als Teilhaber und Vervielfältiger von Weltbedeutung in der Zeit des Humanismus und der beginnenden Reformation. Doch auch schon der Bildhauer der Spätgotik Tillman Riemenschneider stellte seine Künstlerkraft während der Bauernkriege in den Dienst der sozialen Entwicklung. Dürer in den Wirren der Reformationszeit und Riemenschneider während der Bauernaufstände riskierten in der damals herrschenden Situation mit ihrer Arbeit und ihrer Haltung nicht nur ihre beruflichen Chancen. Es gibt viele Beispiele und die beiden sind keineswegs die ersten gewesen, mit diesem Anspruch an Welt- und Schicksalsvernetzung zwischen Individuen und Gemeinschaft.

Individualität und Gegenwart

Basierend auf dieser langen Tradition der Selbstermächtigung in der Kunst bezieht sich die künstlerische Aufmerksamkeit des 20. Jahrhunderts von den 60er-Jahren der Partizipation über die 80er-Jahre der Bürgerbewegungen immer mehr auf den Menschen und seine soziale Lebensauffassung selbst. Künstlerische Artefakte werden mehr zu Zeichen der Entscheidung, gesellschaftlich tätig zu sein. – In den 90er-Jahren erlebte ich dann eine überfällige Institutionskritik am „Betriebssystem Kunst“. Der Künstler als Super ICH, Jetset-Modell und als „Hofkünstler des Verwertungssystems“ wird seither kritisch dekonstruiert. Die Analyse der künstlerischen Praxis erkennt die gesellschaftlichen Erwartungen in die Gesetzen des Kunstmarkts. Der gelebte Sonderstatus ist „chic“. Die ökonomisierten Realitäten lassen sich in der Kunst wiederfinden. Der Kunstbetrieb wird als das große Haifischbecken der radikalen Individualisten erkannt. Der Künstler als Muster mutiert zum Perpetuum mobile für Motivation, Kreativität, allgegenwärtiger Vernetzung und findet sich als Beweis seiner Rollenerkennung regelmäßig in Managermagazinen wieder. Aktuell ist das gesteigerte Selbstmarketing der Kunst und der KünstlerIn-

nen in eine ähnliche Legitimationskrise geraten wie an vielen anderen Orten der Wirtschaft und Politik ebenso wie im Sozialbereich. Alles kümmert sich um die Oberfläche und seine Konsumentenandienung. 1983 signierte Beuys noch den Satz „Ob Werbung Kunst ist, hängt davon ab, wofür sie wirbt.“ Der Satz wirkt bis heute wie eine Nagelprobe auf die Kunst zurück: Ob Kunst Kunst ist, hängt davon ab, wofür sie eintritt. Es geht um die kulturkritische Reflektion zwischen individuellen und gesellschaftlichen Prozessen.

Wie geht das mit der Kunst in der Gesellschaft heute, abgesehen von Marketing und Machtstrukturen, die auch die „Kunst“ und deren Markt durchsetzen? Ich frage mich tatsächlich, in welchen Foren und Formaten KünstlerInnen und verantwortliche Menschen zusammenkommen, um sich jeweils aneinander zu stärken. Wie hat sich die Art unserer Empfänglichkeit für Emotionen geändert? Wie wachsam können wir überhaupt im Fühlen sein, das in der Kunst oft eine Rolle spielt, wo wir doch zunächst „Herr“ über unseren Willen und unser Denken sein sollen? Wie steht es mit unserer Begeisterung für Neuerungen, unserer Bereitschaft zur Erschütterung von Glaubenssätzen?

Wie findet dieser Ausgleich von Potentialen zwischen KünstlerInnen und Publikum heute statt? Das heißt nicht, dass die alten Darbietungsforen nicht mehr schön und auch gut sind, sondern mich treibt um, wie diese Sonderform einer „Osmose“ zwischen DarbieterInnen und AnteilnehmerInnen im Zusammenhang von Kunst stattfinden kann. Diese Art von Osmose aneinander erlebe ich als Experiment für gesellschaftliche Prozesse. – In der Kunst geht es nicht um ein bloßes Verstehen ohne eigene Anteilnahme. Mir geht es ebenso wenig um einen Ausgleich, um ein erstrebtes Gleichgewicht, um Spannungsabbau, sondern um das Erleben der Unterschiede hin zu einer Art von wacher Eigenformung. Warum beschäftige ich mich überhaupt mit Kunst, wenn nicht aus einem Ansatz der Heilung nach Innen und Außen?

Das „Heute“ erlebe ich immer auch als: Jeder weiß sich mit allem verbunden und keiner für etwas verantwortlich. Das macht krank. Daher möchte ich für Respekt werben, gegenüber dem mir Fremden. Ich verstehe das als energetische Quellenarbeit.

Wohin geht die Reise in der Selbstausbildung?

Mich faszinieren bewusste GestalterInnen. Ich erkenne in der Wirtschaft, im Sozialen der Gesellschaft überall und ständig Gestaltung. Diese Gestaltung von Welten wird kaum unter dem Kriterium künstlerischer Qualität oder künstlerischer Verantwortung auf Stimmigkeit beschrieben. Hier sehe ich ein wichtiges praktisches Betätigungsfeld. Längst verstehen Kunstschaffende die sozialen Interaktionen und Einzelschicksale als künstlerisches „Material“. Die kritische Wahrnehmung des eigenen Fühlens ist im Alltag eher ungewöhnlich. Nachhaltiges Arbeiten hat im „Fühlen“ nach Stimmigkeiten seine Basis, auch für das Unternehmen – im Positiven wie im Negativen. BronnbacherInnen wagen sich dazu in die Auseinandersetzung mit KünstlerInnen. Dies ergebnisoffene Aneinander pflegen sie gelegentlich sogar schon im Unternehmen durch das Einladen von künstlerischen Gästen und forcieren damit die Perspektive der „Außensicht“. Widersprüche und Vorurteile (im eigenen Tun wie im Unterfangen des Unternehmens) sind in geschützten Workshopsrahmen mit Kunst produktiv zu machen.

Was ist mir das Bronnbacher Stipendium?

Das Bronnbacher Stipendium des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft setzt auf die persönliche Auseinandersetzung mit KünstlerInnen, moderiert durch einen freien Kurator. Der Kulturkreis zielt mit Unterstützung seiner 400 persönlichen und Unternehmensmitglieder als Verein auf eine Verankerung kultureller Mitverantwortung in der Wirtschaft. Über ein Jahr, parallel zu Studienende oder Promotion, arbeiten circa 15 kommende Führungskräfte der Wirtschaft mit ArchitektInnen, TänzerInnen, FilmemacherInnen, LiteratInnen, SchauspielerInnen in 9 einzelnen Wochenend-

workshops. Es geht dabei viel um Zweifel und Ringen mit diverser Andersartigkeit. Im gesicherten Freiraum, der hier für die Auseinandersetzung mit Kunst eingerichtet wird, lässt sich diese Art der Krise exemplarisch wahrnehmen. Darüber verstärkt sich Vertrauen in die eigene Wahrnehmung und das fremde Wollen, Respekt gegenüber den anderen Zielen und somit kulturelle und soziale Mitverantwortung.

Das Bronnbacher Programm an der Universität Mannheim widmet sich im nun 7. Jahrgang mit verschiedenen künstlerischen Perspektiven dem Begriff „Handlung und Autorenschaft“. Eine Handlung in einem emphatischen Sinn wie die verantwortliche Autorenschaft bedürfen eines Gedächtnisses, einer Planung und eines Ziels. Was lässt sich bei künstlerisch motivierten Handlungen ablesen? Welche Rückschlüsse auf die eigene (Publikums- oder berufliche) Haltung wollen die Bronnbacher StipendiatInnen bei sich selbst zulassen? Wo nehmen sie sich selbst als AutorInnen wahr, als wahrnehmende MitautorInnen, z. B. der eigenen Interpretationen? KünstlerInnen setzen eigenwillige Akzente. Darin öffnen sie uns Welten und dies Wahrnehmen des Eigenwilligen kann uns versöhnen mit uns selbst und helfen, unsere eigenen Ungereimtheiten zu sichten.

Das Bronnbacher Programm bietet Einblicke und Erfahrungen in die Bedingungen der künstlerischen Produktion. Der natürliche Selbstanspruch: Die Auseinandersetzungen und die damit gemeinsam gemachten neuen Erfahrungen von BronnbacherInnen und KünstlerreferentInnen dienen dazu, das wechselseitig Eigenartige neugierig zu erkunden. Die durch mich geführte Arbeit an künstlerischen Methoden – wie Sprech- und Körperarbeit im Theater, Improvisation und Tanz, Malerei, Partizipative Kunst und Filmproduktionen, Schreiben und Hören – öffnet in Bronnbacher Veranstaltungen den StipendiatInnen auf berührende Weise: „Ich erlebe an mir im eigenen Tun etwas Fremdes, das mir einen anderen Blick auf Fremdes außerhalb von mir erleichtert.“ KünstlerInnen und Kunstwerke können in diesem Sinne eine Laborsituation anbieten – soweit das schon er-

wähnte partizipatorische Selbstverständnis der Kunst seit den 60er/70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Das Bronnbacher Stipendium bietet also auch eine gewisse Gegenwehr an gegenüber den reinen Unterhaltungs- und Vermarktungserwartungen an die Kunst.

Die intendierte Art von Respekt gegenüber Fremden und fremder Leistung hilft die gewünschte kulturelle Mitverantwortung als Ziel des Bronnbacher Stipendiums auszubilden, wie es VertreterInnen des Kulturkreis seit 1951, anfänglich in der Auseinandersetzung mit den NachkriegsliteratInnen, wohl versuchen.

Die ersten AbsolventInnen des nun im achten Jahre laufenden Bronnbacher Programms wachsen in Leitungsfunktionen ein. Erste unternehmensinterne Workshops mit KünstlerInnen im offenen Sinn des Bronnbacher Stipendiums fanden tatsächlich statt. Nachhaltig ist weiterhin die individuelle Freude an persönlichen Gesprächen mit KünstlerInnen, die über die ersten Bestätigungsfloskeln hinausgehen. Der polare Blick schärft wie noch der Komponist Jean Sibelius wusste: „Über Musik kann man am besten mit Bankdirektoren reden. Künstler reden ja nur über´s Geld.“ Wichtiger erscheint allerdings die durch eigene Erfahrungen gereifte Gewissheit der Einflussmöglichkeiten, die wir haben. Institutionen, Kategorien, Urteile stehen frei zur Änderung und Fortentwicklung. Die Diskussion über Ansichten und Begründungen ist dann wechselseitig fruchtbar. Wenn KünstlerInnen solches Selbstbefragen notwendig machen, erlebt Kunst immer wieder ihre Renaissance von neuem.

„Es ist eine sehr gute Initiative, die Studenten/innen mit Künstlern zu konfrontieren, da die Fragen nach Selbstbestimmung, Selbstaufrichtung und nach Selbst-Autorisierung brandaktuell sind und immer waren, aber heute von der Kulturindustrie mit Unterhaltungsangeboten überschwemmt werden.“ schrieb der Künstler Thomas Hirschhorn nach seiner Teilnahme als Referent des Bronnbacher Stipendiums.

*Konstantin Adamopoulos
Kurator des Bronnbacher Stipendiums
an der Universität Mannheim*

Das Stipendium

Kreativität, die ansteckt

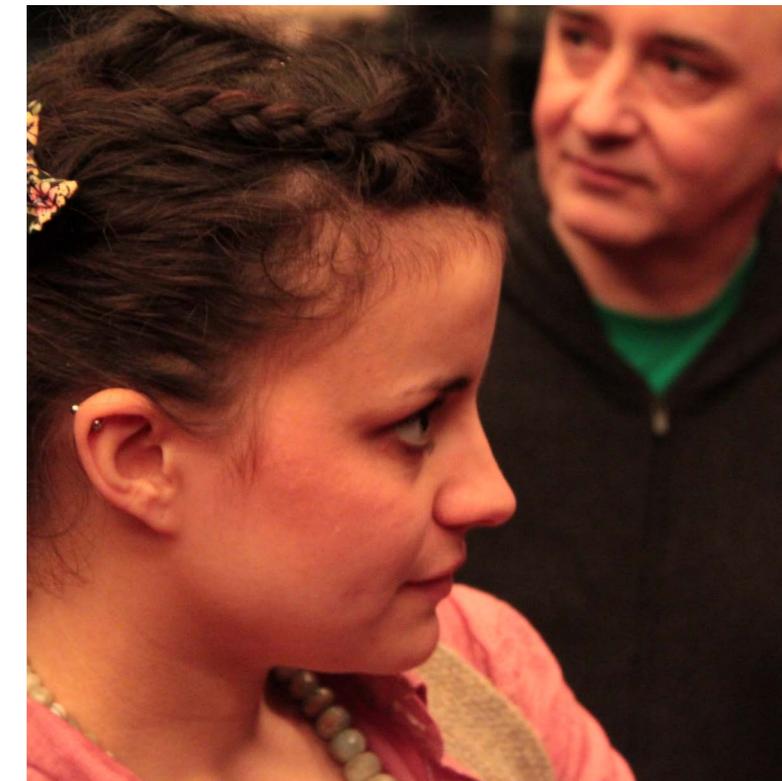
Bronnbacher Stipendium fördert kulturelle Kompetenz der Führungskräfte von morgen

Quelle links: Forum
Das Magazin der Universität Mannheim
Ausgabe 2/2011
Katja Bär

Quelle rechts: Gedicht, das mithilfe der Eraser-Technik während des Lyrikworkshops entstand
Danijel Jozic

Die Universität Mannheim rief 2004/05 ein einzigartiges Programm mit dem Kulturkreis der deutschen Wirtschaft ins Leben: Das Bronnbacher Stipendium. Bis zu 18 Stipendiaten arbeiten zwei Semester lang an Wochenenden und in Abendveranstaltungen gemeinsam mit Künstlern und Kunstwissenschaftlern.

Ziel ist es, den Führungskräften von morgen Verständnis für künstlerische Prozesse nahe zu bringen. In einer Mischung aus Vorträgen, Seminaren, Exkursionen und praktischer Arbeit werden den Studierenden Einblicke in Kunstgattungen und deren Arbeitsweise vermittelt. Heraus kommen prägenden Begegnungen, überraschende Blickwinkel und ungeahnte Einsichten. Etwa auch die, dass man zur Verwirklichung seiner Träume manchmal an seine Grenzen gehen muss: "Kunst ist vielleicht an manchen Stellen brotlos, aber keineswegs arbeitslos. Die Leidenschaft, Akribie, Hingabe und Detailverliebtheit, mit der die Künstler und Kulturschaffenden ans Werk gehen, ist beeindruckend. Diese immense Wertschöpfung wird bleiben", so Danijel Jozic,



Stipendiat im Studienjahr 2010, über seine Erfahrung.
Im Frühjahr dieses Jahres startete der achte Jahrgang unter der Führung des Kurators Konstantin Adamopoulos die Reise in die Welt der Kreativen. Die 17 Bronnbacher lernen in der Begegnung mit einem Maler intrinsische Motivation und Selbstbeauftragung eines frei schaffenden Künstlers kennen, entwickeln in Rollenspielen nachhaltige Stadtarchitektur und arbeiten sich in eine Partitur ein, die sie im Anschluss dirigieren.

“Für die wachsende Bereitschaft der Stipendiatinnen und Stipendiaten zur aktiven gesellschaftlichen Teilnahme mache ich das Programm”, berichtet Adamopoulos. Seine Begeisterung ist auch im achten Jahr des Stipendiums ungebrochen: “In den Workshops entzünden sich beide Seiten aneinander in der Begegnung von Mensch zu Mensch. Das bestärkt mich.”

Dass die Kreativität und Leidenschaft der Künstler ansteckt, ist auch der Gedanke, den Förderer mit dem Stipendium verbinden. “Die alltägliche Arbeit des Managers, also ‘das Managen’, ist letztlich ein kreativer, ein schöpferischer Akt”, weiß Nico Rose, HR-Manager bei Bertelsmann. “Es geht dabei wesentlich weniger planvoll und strategisch zu als die BWL-Lehrbücher glauben machen wollen. Stattdessen geht es jeden Tag immer wieder darum, kleinere Probleme zu lösen, Brände zu löschen, Ideen zu finden. Auch das ist ein schöpferischer Akt”.

Im Idealfall fördern die Absolventen einmal selbst, wenn sie in die Position dazu gelangen. “Die ersten sind soweit. Gerade hatten wir eine Anfrage von Ehemaligen, das Stipendienprogramm zu unterstützen”, freut sich Annerose Müller vom Kulturkreis der deutschen Wirtschaft.

Vorherige Seite: Denise Solmaz, Stipendiatin im siebten Jahrgang und Konstantin Adamopoulos, Kurator des Bronnbacher Stipendiums an der Universität Mannheim

exquisit, intensiv, dicht.

Es wird kaum möglich anderswo zu einem späteren Zeitpunkt.

Sie haben entschieden und verleihen der Entscheidung Ausdruck. Sieben Abende und sieben Wochenenden berechtigt zur Teilnahme.

Verpflichtend, obligatorisch und regelmäßig lernen Sie künstlerische Positionen kennen werden befähigt zu bewerten.

Überblick, Unvoreingenommenheit und Urteilsvermögen stärken.

Engagierter Austausch und Eigenleistung. Hilfreich und obligatorisch ist ein kurzes Feedback.

Kritik und Hinweise gehören zu Erfahrungen.

Motivation von Kurator anerkannt.

*Kosten, Programm, Organisation
Kosten, Referent, Spesen
Kultur, Wirtschaft*

Am Ende erhalten Sie die Urkunde.

Der Hirte und seine Schafe

Konstantin Adamopoulos

Kurator des Bronnbacher Stipendiums
an der Universität Mannheim

Kurzprofil:

Konstantin Adamopoulos verantwortet seit Mai 2005 als Kurator das Bronnbacher Stipendienprogramm für den Kulturkreis der deutschen Wirtschaft im Bundesverband der Deutschen Industrie an der Universität Mannheim. Im Sommersemester 2010 hatte er zusätzlich einen Lehrauftrag zum Thema "Wer ist hier der Gestalter – über Kunst als gesellschaftliche Intervention" an der Universität Witten/Herdecke.

Als freier Kunstjournalist, Ausstellungsmacher und Projektleiter war er u. a. Assistent des Geschäftsführers der Documenta, leitete die Pressearbeit für die Frankfurter Ausstellungshalle Portikus, organisierte diverse Veranstaltungen mit dem Museum für Moderne Kunst in Frankfurt am Main („Kunst und Wirtschaft und Geld – Über die Innenwirkung des Sponsoring in Unternehmen“) und führt seitdem Unternehmen und KünstlerInnen in konstruktive

Auseinandersetzung. Der studierte Philosoph und Kunsthistoriker ist regelmäßig Dozent an Hochschulen, wie z. B. zum Thema "Kunst und seine Öffentlichkeit" an der Bergischen Universität Wuppertal im Sommersemester 2007 und Wintersemester 2009/10. Als künstlerischer Leiter für Workshops und Symposien entwickelte er z. B. „Ökonomie der Kunst“ (Dresden 2003), „Der Begriff des Kapitals fordert Intuition“ (Museum Ludwig, Köln 2005), und „Leitsysteme zum Neuen?“ (2006 für die Zukunftswerkstatt der Landeshauptstadt Dresden). Letzte Ausstellungsprojekte: „Zidane's Melancholia“ (Kaiser-Wilhelm-Museum, Krefeld 2008), „Deutschland Deutschland“ (Museum Van Bommel Van Dam, Venlo 2008).

Konstantin Adamopoulos publiziert regelmäßig zum Thema Unternehmen und Kunst. Er ist zertifizierter Coach.



Ali Özdamak

(*1991)
B.Sc. BWL
4. Semester

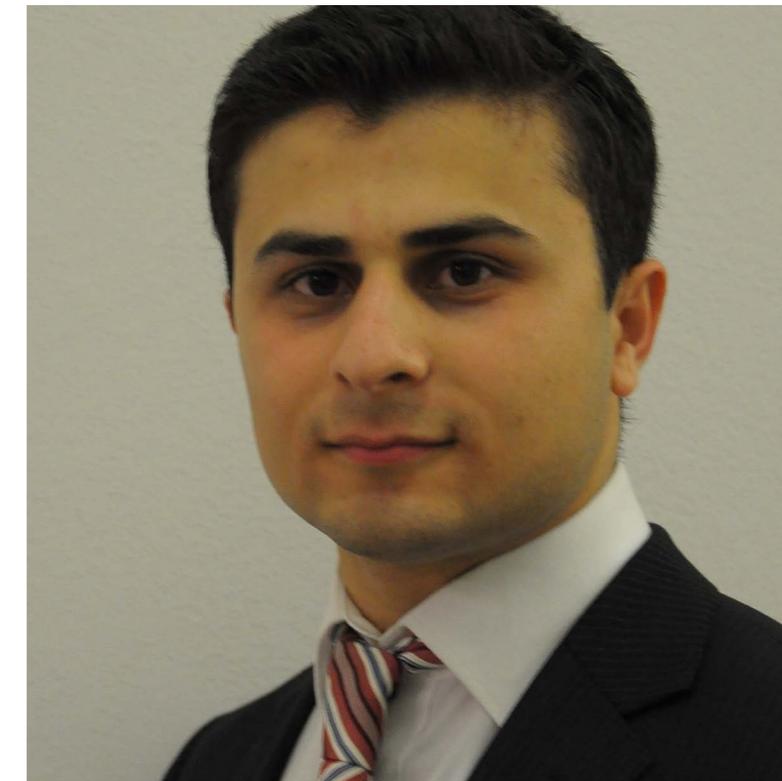
Kurzprofil:

Ali studiert seit 2009 Betriebswirtschaftslehre an der Universität Mannheim. Bezüglich beruflicher Perspektiven kann er sich eine Zukunft in der Finanzwirtschaft gut vorstellen. Als Vorsitzender leitete er die Unicef-Hochschulgruppe der Uni Mannheim. Zu seinen Interessen zählen u. a. eine Reihe an politischen Themen, geschichtlichen Ereignissen, aber auch Sprachen und Kulturen.

Motivation für das Stipendium:

„Kunst und Kultur haben mich mein Leben lang begleitet und waren hilfreiche Stützen in wichtigen Lebenslagen. Der Mangel an künstlerischer Betätigung, welcher mir durch das Studium widerfahren ist, und das Bedürfnis, mich über Kunst und Kultur und ihre mannigfaltigen Formen mit anderen auszutauschen, brachten mich dazu, mich für das Bronnbacher Stipendium zu bewerben.“

Umso mehr weiß ich die Bedeutung dieses einzigartigen Programms zu schätzen, welches mir ermöglicht, die Kunst aus einem ganz anderen Blickwinkel zu betrachten, als es mir bislang möglich war. Der intensive Kontakt mit Kunstschaffenden ist eine ganz neue Erfahrung und ermöglicht mir, meine Gedanken auch anderen Dingen zu widmen außer Zahlen und Fakten.“



Andreas Rief

Rechtswissenschaften (Staatsexamen)
Schwerpunkt Wirtschaftsrecht
7. Fachsemester

Kurzprofil:

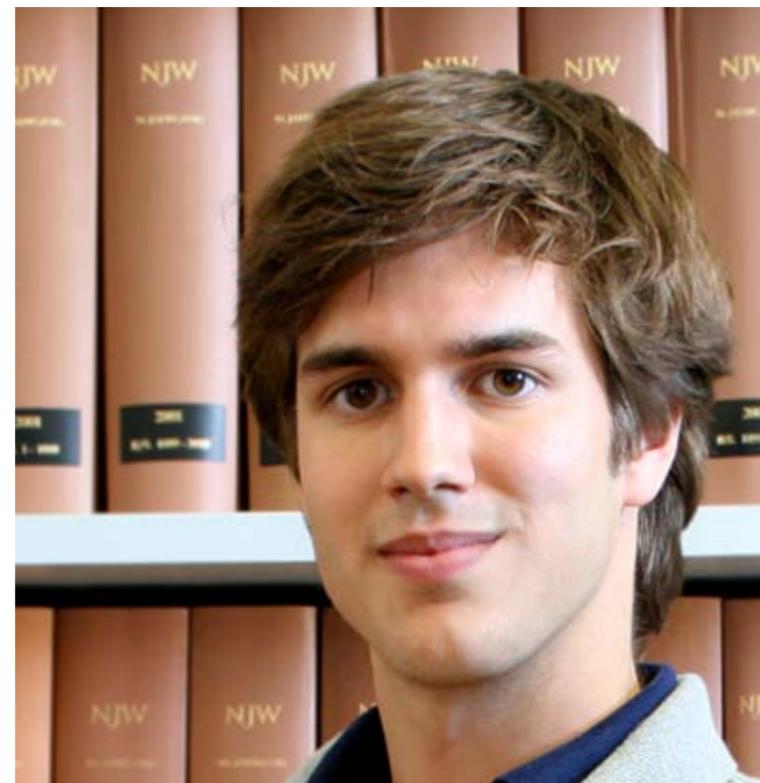
Andreas studiert im 7. Fachsemester Rechtswissenschaften an der Universität Mannheim. Der Schwerpunkt seines Studiums liegt im Wirtschaftsrecht, wobei er sich insbesondere mit dem deutschen und europäischen Wettbewerbsrecht vertieft auseinandersetzt. Neben seinem Studium arbeitete Andreas zunächst am Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Recht des Geistigen Eigentums und Wettbewerbsrecht. Nach seiner Rückkehr aus Kanada, wo er ein einjähriges juristisches Auslandsstudium an der University of Toronto absolvierte, begann er im August 2010 seine Mitarbeit am Lehrstuhl für Bürgerliches Recht und Wirtschaftsrecht mit Schwerpunkt Kartellrecht, welche bis heute andauert. Er wirkt als studentische Hilfskraft beim Forschungsverbundprojekt Salomo des Landes Baden-Württemberg mit. Seine studienbegleitenden Praktika absolvierte er in diversen renommierten Kanzleien im In- und Ausland.

Universitär engagierte sich Andreas insbesondere für die European Law Students' Association, wobei er der Ortsgruppe Mannheim u. a. als Präsident vorstand. Er ist Mitglied des früheren juristischen Debattierclubs und heuti-

gen stetigen Proseminars „Streit-Kultur“ an der Universität Mannheim. Sozial engagiert er sich bei Rotaract und ist ehemaliger Studienbotschafter des Landes Baden-Württemberg. In seiner Freizeit ist er kunst- und kulturinteressiert und treibt Sport.

Motivation für das Stipendium:

„Das Bronnbacher Stipendium gibt mir die Möglichkeit meine Begeisterung für Kunst und Kultur im privaten Bereich mit der wirtschaftlichen Orientierung meines bisherigen juristischen Studiums zu verbinden. Durch das aktive Erleben von und den Austausch mit Künstlerinnen und Künstlern sowie meinen Mitstipendiaten über Kunst möchte ich vertiefte Einblicke in die Zusammenhänge von Kultur und Wirtschaft erlangen. Ich erhoffe mir hiervon, meine interdisziplinäre Sichtweise auf juristische Fragestellungen weiterzuentwickeln und Problemstellungen im künftigen Berufsleben mit Hilfe der Auseinandersetzung mit der Kunst kreativen Lösungsansätzen zuzuführen.“



Anna-Sophie Liebender

(*1987)
B.Sc. Volkswirtschaftslehre
6. Fachsemester

Kurzprofil:

Anna-Sophie studiert Volkswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Internationale Beziehungen und Umweltökonomik an den Universitäten Mannheim und Heidelberg. Die Faszination an fremden Sprachen und Kulturen führte sie als Austauschschülerin nach Israel sowie während eines Auslandsstudiums nach Mexiko und Guatemala. Sie hat großes Interesse an gesellschafts- und umweltpolitischen Themen. In ihrer Abschlussarbeit befasst sie sich mit dem Klimawandel und einer weltweiten Ausführung des europäischen Emissionshandels. Ab 2011 wird sie in einer Strategieberatung im Bereich Energiewirtschaft tätig sein. In ihrer Freizeit spielt sie Violoncello oder bastelt an einer E-Gitarre.

Motivation für das Stipendium:

„Die Kunst ist eine große Schatztruhe, die ich gern zu verstehen lernen möchte. Auch das Stipendium sehe ich als Kunst an. Es ist die Kunst, was das Stipendium innerlich in uns verändern wird. Es wird die Art sein, wie wir die Dinge durch einen neuen Blickwinkel betrachten werden. Durch die Förderung erhoffe ich mir auf bisher unbekannte Wege zu gelangen, offen zu sein und mich von noch Unentdecktem ansprechen, begeistern und bewegen zu lassen. Ich bin neugierig auf neue und andere – eventuell nichtwirtschaftliche – Denkweisen der Künstler.“



Britta Elisabeth Neugebauer

(*1989)

B.A. Kultur und Wirtschaft: Germanistik/BWL
6. Semester

Kurzprofil:

Im Jahr 2008 arbeitete Britta im Rahmen des mehrmonatigen Projekts „Camp America“ in Pennsylvania als Betreuerin für bedürftige Kinder. Dort entwickelte sich ihre Leidenschaft für interkulturelle und –disziplinäre Wissensbereiche. Brittas Studienwahl fiel daher auf den Kombinationsstudiengang „Kulturwirtschaft“ aus Germanistik und Betriebswirtschaftslehre an der Universität Mannheim. Sowohl als wissenschaftliche Hilfskraft in der Pressestelle der Universität Mannheim als auch bei ihrer Tätigkeit bei der Steinbeis Technologiebewertung und Innovationsberatung machte sie bisher wichtige Erfahrungen im Arbeitsalltag und entwickelte eine starke Medienaffinität. Praktische Fähigkeiten im redaktionellen Bereich eignete sich Britta in einem Praktikum bei Hubert Burda Media an. Darüber hinaus schreibt sie neben dem Studium als eigenständige Autorin den „Handgemacht“-Blog der Social-Shopping-Community „edelight GmbH“. Britta ist begeisterte Kinogängerin, macht Boxsport, zeichnet oft und gerne und beschäftigt sich in ihrer Freizeit mit Film und Fotografie. Sie strebt danach ihre Fähigkeiten und Interessen zu bündeln, zu op-

timieren und in einem erfolgreichen und menschnahen Unternehmen zu arbeiten.

Motivation für das Stipendium:

„Das Bronnbacher Stipendium spricht mich vor allem an, weil es sich nicht um eine materielle, sondern um eine ideelle Förderung handelt. Die Einblicke in Kunst, Literatur, Architektur, Film und Musik gehen über den teilweise trockenen und theoretischen Alltag der universitätsinternen Vorlesungen hinaus. Wir Bronnbacher Stipendiaten machen wichtige, horizonterweiternde, ehrliche Persönlichkeits- und Gruppenerfahrungen in einem fruchtbaren Umfeld. Mit dieser kulturellen Fortbildung erlangen die Bronnbacher Stipendiaten Fähigkeiten selbst kreativ zu arbeiten. Eine solche Doppelqualifikation in Geistes- und Wirtschaftswissenschaften ist förderlich, um Eigeninitiative, innovative Methoden und kreative Denkansätze in das Berufsleben einzubringen. Es ist ein wirklich außergewöhnliches Programm.“



Danijel Jozic

(*1986)

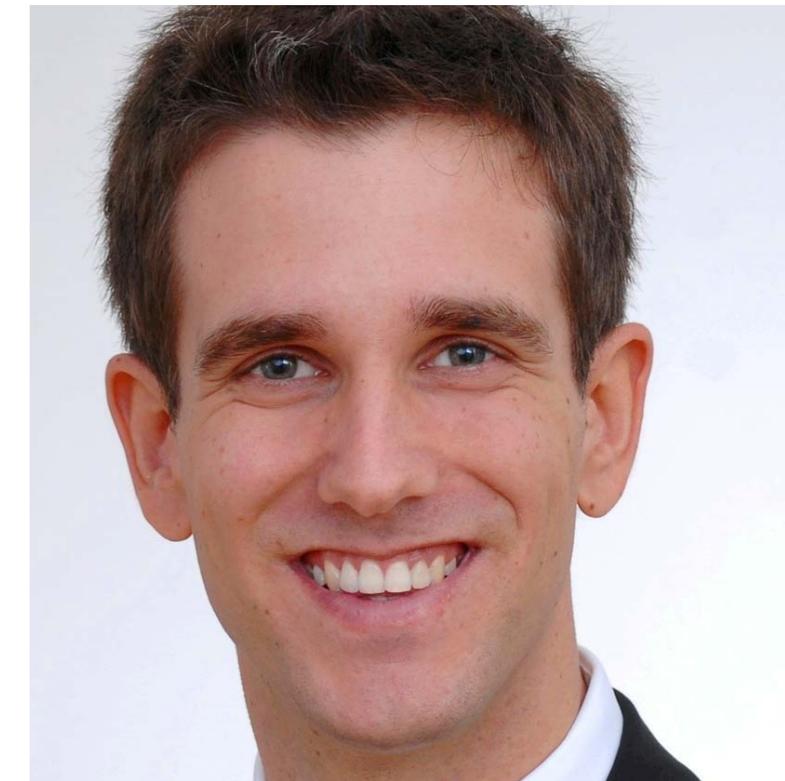
Diplom BWL mit interkultureller Qualifikation Englisch
9. Fachsemester

Kurzprofil:

Danijel hat sich im Rahmen seines Studiums auf die Fächer Marketing und Wirtschaftsinformatik spezialisiert. In drei jeweils sechsmonatigen Auslandsaufenthalten in Australien, Perú und Äthiopien sammelte er erste Praxiserfahrungen und entwickelte ein ausgeprägtes Interesse für interkulturelle Belange. Neben dem Studium engagiert er sich seit 2006 in einer Studentischen Unternehmensberatung. Aufgrund der hohen gestalterischen Verantwortung des Faches BWL kann sich Danijel gut vorstellen, auf Eindrücke und Erfahrungen aus dem Bronnbacher Stipendium in späteren beruflichen Fragestellungen zurückzugreifen. In seiner Freizeit beschäftigt er sich mit kreativem Schreiben, Film und Grafik-Design. Seine größte Leidenschaft ist und bleibt jedoch das Backpacking.

Motivation für das Stipendium:

„Als Kind einer Arbeiterfamilie blieb mir lange der Zugang zu Kunst und Kultur im klassischen Sinne verschlossen. Durch das Ausbleiben von Theaterbesuchen, Musikveranstaltungen und Kunstausstellungen konnte ich mich nie richtig für Kunst und Kultur begeistern. In der Konzeption des Stipendiums sehe ich nun die einmalige Chance, dies nachzuholen und in einem geschützten Rahmen systematisiert den Zugang zu kulturellen und künstlerischen Fragestellungen zu erhalten. Der Austausch mit anderen Stipendiaten, die persönliche Begegnung mit Künstlern und Kulturschaffenden sowie die Möglichkeit, die verschiedensten Bereiche, von Architektur bis Malerei, kennenzulernen, spielten bei der Entscheidung für dieses Stipendium eine wichtige Rolle.“



Denise Solmaz

(*1987)

B.A. Kultur und Wirtschaft: Germanistik/BWL
5. Fachsemester

Kurzprofil:

Nach einem einjährigen Praktikum am Theater in Bereich PR/Marketing und der Dramaturgie in Stuttgart entschied Denise sich für den interdisziplinären Studiengang Kultur und Wirtschaft an der Universität Mannheim. Durch das Studium der Germanistik und der Betriebswirtschaftslehre interessiert sie sich gleichermaßen für wirtschaftliche und kulturelle Fragestellungen. Ein Praktikum in der Wirtschaft ermöglichte es ihr, den theoretischen Teil ihres Studiums um den praxisbezogenen Aspekt zu ergänzen. Zur prägendsten Erfahrung ihrer bisherigen Studienzeit wurde ihr Auslandssemester in Istanbul, eine Stadt der Gegensätze, mit der sie seitdem eine besondere Liebe verbindet. Von ihrem sozialen Engagement in studentischen Initiativen erhofft sich Denise, das theoretische Wissen ihres Studiums und ihre praktischen Erfahrungen einem guten Zweck zu unterstellen. In ihrer Freizeit interessiert sie sich für Theater, Ballett und die Bildenden Künste.

Motivation für das Stipendium:

„Denken heißt Überschreiten.“ – Ernst Bloch

„Um das Selbstverständliche kritisch zu hinterfragen, bedarf es der Fähigkeit, über den eigenen Tellerrand zu blicken. Gerade die Kunst ist dafür ein geeignetes Medium, weil sie Weltkontingenz und damit Zukunft erzeugt. Sie ist Quelle der Innovation und Gegner festgefahrener Strukturen. Das Bronnbacher Stipendium ergänzt auf diese Weise mein Studium um einen wichtigen Aspekt, der im Bologna-Prozess leider zu wenig Berücksichtigung fand. Deshalb halte ich das Bronnbacher Stipendium für ein einmaliges Programm, das Studenten ermöglicht, in der Zusammenarbeit mit Künstlern die eigenen Grenzen und die des jeweiligen Studienfachs kennen zu lernen und darüber hinaus die eigene kulturelle Kompetenz auszubilden. Von dem direkten Dialog mit Künstlern der unterschiedlichsten Sparten erhoffe ich mir, meine Offenheit gegenüber dem Fremden zu bewahren, darüber hinaus neue Perspektiven zu entwickeln und Gedachtes zu überdenken.“



Elena Horkova

(*1984)

Diplom BWL mit interkultureller Qualifikation Russisch
10. Fachsemester

Kurzprofil:

Elenas Studiengang bietet ihr die Möglichkeit sowohl die Zusammenhänge der Betriebswirtschaftslehre zu erlernen als auch die Kenntnisse ihrer Muttersprache mit wirtschaftlichem Fokus zu vertiefen. Praxiserfahrungen konnte sie in unterschiedlichen Bereichen russischer Unternehmen sammeln. Besonders umfassende Erfahrungen kann sie im Familienunternehmen machen, für welches sie kürzlich die Firmenpräsenz auf einer internationalen Messe gestaltete. Ihr besonderes Interesse für unterschiedliche Kulturen und Sprachen ebenso wie für kreative gestalterische Prozesse führte sie zu den Spezialisierungsfächern „Internationales Management“ und „Marketing“. Elenas außeruniversitäre Leidenschaft gilt einem Integrationsprojekt, das sie seit über vier Jahren an der K5-Schule in Mannheim leitet. In ihrer Freizeit gilt ihr Interesse Joggen, den kulinarischen Freuden sowie Film und Literatur.

Motivation für das Stipendium:

„Immer stärker beschleicht mich das Gefühl, dass Kunst und Kultur, die traditionsbedingt unser aller Zusammenleben

ausmachen und den Grundstein für unsere Gesellschaft darstellen, in den Hintergrund rücken. „Das Erwachsensein beginnt mit einem Leben für andere“, so Hermann Hesse. Unsere nicht erwachsen werden wollende Gesellschaft scheint ihrer Verantwortung durch Konsum und Eigeninteresse zu entfliehen. Der Ausweg aus dieser bedrohlichen Entwicklung kann uns nur als Ganzes gelingen, indem einzelne Menschen für sich wählen, wieder Menschen sein zu dürfen. Dieser Weg beinhaltet vor allem das Besinnen auf Kultur, das wortwörtliche „Pflegen“ der Gesellschaft. Durch die Teilnahme am Bronnbacher Stipendium erhoffe ich mir nicht nur einen weiteren Schritt im Prozess der Selbstreflexion, sondern strebe ebenfalls weitere Erkenntnisse über die Bedürfnisse unserer Gesellschaft an. Dadurch möchte ich die Möglichkeit erlangen, als Teil einer nachhaltig denkenden und bewusster agierenden Generation ein Stück der verlorenen Humanität und Kultur wieder zurückzuerlangen, die der Gesellschaft unserer Zeit langfristig aus der Identitätskrise verhelfen können.“



Jana Mendelski

(*1987)
B.Sc. BWL
3. Semester

Kurzprofil:

Geboren in St.Petersburg, Russland, wuchs Jana seit ihrem vierten Lebensjahr in Deutschland auf. Nach dem Abitur verbrachte sie sieben Monate in einem Freiwilligeneinsatz in Indien, bevor sie ihr Studium an der Universität Mannheim aufnahm. Die Studienfachwahl fiel auf die Betriebswirtschaftslehre, welche eine Vielzahl von Möglichkeiten für die spätere Berufswahl bietet. Von Hause aus ist sie begeistert von allen Bereichen der darstellenden Kunst, sei es Theater, Tanz oder Malerei. Nun gilt ihre Leidenschaft der Musik – sie ist Sängerin einer Band, spielt Gitarre und schreibt eigene Lieder. Ihre freie Zeit verbringt Jana außerdem oft auf Reisen oder vor der Leinwand, um einen Ausgleich zum Studium zu schaffen. Im Hinblick auf ihre berufliche Zukunft absolvierte Jana unterschiedliche Praktika, zuletzt bei einem Logistikdienstleister in Moskau.

Motivation für das Stipendium:

„Von klein auf war ich stets in Kontakt mit Musik, Malerei und Tanz. So erschien es mir undenkbar, die „Kunst“ während meines Studiums aufzugeben. Das Bronnbacher Stipendium bietet mir den Rahmen, im kleinen Kreis hinweg über alle Formen der kreativen Gestaltung und des künstlerischen Ausdrucks weiterhin von der Energie der Kunst zu schöpfen und diese auf meinen von wirtschaftlichen Inhalten geprägten Studienalltag zu übertragen. Nicht zuletzt ist der Austausch mit den Stipendiaten über die gemeinsamen – und doch so unterschiedlich wahrgenommenen – Erlebnisse eine bewegende Erfahrung.“



Larissa Winter

(*1986)
M.A. Kultur und Wirtschaft: Anglistik/BWL
1. Semester

Kurzprofil:

Larissa studiert seit 2006 an der Universität Mannheim "Kultur und Wirtschaft" in der Kombination von Anglistik und BWL. Zwei Semester verbrachte sie im Rahmen des Ontario/Baden-Württemberg-Programms an der University of Ottawa, Kanada und lernte dort nicht nur eisige Temperaturen, sondern auch andere Perspektiven in Sachen Studium und Leben kennen. Während des Studiums sammelte sie durch Praktika in den Bereichen Öffentlichkeitsarbeit, Marketing und Journalismus Praxiserfahrung. Momentan arbeitet sie als Tutorin für englische und amerikanische Literaturwissenschaft und schreibt als freie Mitarbeiterin für ein Stadtmagazin. Auch in ihrer Freizeit beschäftigt sie sich gerne mit Literatur, Theater, kreativem Schreiben oder fährt Fahrrad.

Motivation für das Stipendium:

„Das Bronnbacher Stipendium bietet die Möglichkeit, kulturelle Kompetenzen zu entwickeln, die über den normalen Museums- oder Theaterbesuch hinausgehen. Wann sonst hat man die Chance innerhalb einer vielfältigen, spannenden Gruppe mit Künstlern direkt ins Gespräch zu kommen und „Kunst“ selbst auszuprobieren? Ich möchte Neues erfahren – über Kunst, Kultur, Wirtschaft, meine Mitmenschen und nicht zuletzt über mich selbst.“



Linda Schmitt

(*1988)
B.A. Kultur und Wirtschaft: Anglistik/BWL
3. Semester

Kurzprofil:

Linda studierte an der Universität Mannheim zunächst Betriebswirtschaftslehre, bevor sie ihre universitäre Laufbahn umstrukturierte, um ihrer Leidenschaft für Sprachen und Kultur Raum zu schaffen. Seit 2009 studiert Linda im Studiengang BaKuWi, welcher BWL mit Anglistik und Kulturwissenschaft verbindet. Mit ihrem besonderen Interesse für Sprachen und unterschiedliche Kulturen fällt es ihr leicht, als Backpackerin verschiedene Länder zu bereisen. Ein Auslandssemester an der Universität Adelaide und anschließendes Reisen haben ihr zusätzlich zum Studiumwissen auch die Vielfältigkeit von Land und Leuten in Australien näher gebracht. Mit diversen Praktika in Industrie- und Chemie-Unternehmen konnte Linda Erfahrungen aus dem Berufsleben sammeln. Als Tutorin für englische Linguistik hat sie an der Universität Mannheim ihr sprachliches Wissen anderen Studenten vermittelt. Neben vielen studentischen Tätigkeiten treibt sie Sport.

Motivation für das Stipendium:

„Bei jeder Gelegenheit bin ich mit meinem Fotoapparat unterwegs und lasse bei den Aufnahmen und der Gestaltung von Fotos meiner kreativen Ader freien Lauf. Von klein auf habe ich mich für Tanz, Musik und Theater interessiert. Das Bronnbacher Stipendium ergänzt mein Studium perfekt und ist für mich eine einzigartige Möglichkeit tiefer in die Kunst einzutauchen und in einem sicheren Umfeld Neues zu erkunden. Die Verbindung von theoretischen Studieninhalten mit der Praxis fasziniert mich, außerdem zeigten mir die vielen Workshops mit Künstlern und Unternehmen neue Perspektiven auf. Mein Verständnis von Wirtschaft wurde erweitert sowie mein Interesse an Kunst und Kultur geschärft. Der Austausch mit Bronnbacher Stipendiaten war sowohl bereichernd als auch bewegend und ich bin dankbar für die vielen Erfahrungen, die ich machen konnte.“



Lucia Weiger

(*1985)
Lehramt Germanistik und Anglistik
6. Semester

Kurzprofil:

Lucia Weiger studiert im sechsten Semester Germanistik und Anglistik für das Lehramt an Gymnasien an der Universität Mannheim. Nach einem Auslandssemester an der Griffith University of Queensland in Australien absolviert sie derzeit ihr Praxissemester an der Heinrich-Hübsch-Schule in Karlsruhe. Nebenher ist sie als Sprachförderlehrerin tätig.

Motivation für das Stipendium:

„Kunst und Kultur haben in meinem Leben schon immer eine große Rolle gespielt. Das Stipendium bietet mir somit Raum, meine bereits bestehende Begeisterung auszuweiten und ihr durch den Kontakt mit professionellen Künstlern und in der Kunstszene tätigen Menschen eine fundierte Basis zu verleihen. Von besonderem Interesse ist für mich auch die Idee des Stipendienprogramms, Kunst nachhaltig in der Gesellschaft zu integrieren und ein zunehmendes kulturelles Bewusstsein zu schaffen. Ich hoffe, diese Idee später in meiner pädagogischen Arbeit weitertragen zu können.“



Marcel Stierl

(*1984)
Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für ABWL und Marketing I von Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christian Homburg

Kurzprofil:

Marcel hat an der Universität Mannheim und der McGill University, Montréal, Betriebswirtschaftslehre mit den Schwerpunkten Marketing, Public & Nonprofit Management und Psychologie studiert. Seit dem Herbst 2009 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl von Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christian Homburg und promoviert im Themengebiet Corporate Social Responsibility. Zudem ist er in der Betreuung von Lehrveranstaltungen sowie Unternehmensberatungsprojekten tätig. Praxiserfahrung sammelte Marcel in einer Strategieberatung sowie Unternehmen der Logistik-, Gesundheits- und Finanzdienstleistungsbranche. In seiner Freizeit macht er liebend gerne klassische Musik, ist passionierter aktiver und passiver Fußballer und interessiert sich für politische Themen.

Motivation für das Stipendium:

„Die Ziele und Ideen des Bronnbacher Stipendiums faszinieren mich aus vielerlei Gründen. Zunächst sehe ich in dem Programm eine ausgezeichnete und einmalige Möglichkeit, über meinen eigenen künstlerischen Tellerrand – der Kunstgattung Musik – zu schauen und so Erfahrungen in Bereichen zu sammeln, welche ich bisher nur gestreift habe. Zudem empfinde ich es als spannend und persönlich bereichernd, im Dialog mit renommierten Künstlern und gemeinsam mit anderen Stipendiaten Kunst nicht nur zu ‚konsumieren‘, sondern auch selbst an Gestaltungsprozessen zu partizipieren. Und schließlich eröffnet mir das Stipendium die Möglichkeit, tiefere Einblicke in die spannende Schnittstelle zwischen Kultur und Wirtschaft mit all ihren Interdependenzen zu gewinnen.“



Richard von Schaewen

(*1990)
B.Sc. BWL
3. Semester

Kurzprofil:

Richard studiert seit 2009 an der Universität Mannheim Betriebswirtschaftslehre. Neben den universitären Veranstaltungen besucht er regelmäßig Veranstaltungen zum Thema Entrepreneurship. Nach Praktika in großen Automobil- und Telekommunikationsunternehmen zeigt es sich, dass ihn vor allem kreative Entwicklung und Ausarbeitung von Innovationen reizen. Eine Karriere als Unternehmer erscheint ihm als mögliches Berufsziel. In der Freizeit kommt er als Musiker seiner großen Leidenschaft nach. Neben der Tätigkeit als Musiktutor beim Studentenwerk Mannheim schreibt und arrangiert er Stücke für seine neu in Mannheim gegründete Band und tritt mit dieser regelmäßig auf.

Motivation für das Stipendium:

„Da während meiner Schulzeit das Engagement in diversen Ensembles als Pianist und Saxophonist fest zu meinem Leben dazu gehörten, bedeutete der Beginn des Studiums eine deutliche Zäsur. Um auch Eindrücke außerhalb meiner eigentlichen universitären Ausrichtung gewinnen zu können, bewarb ich mich für das Bronnbacher Stipendium. Der Austausch mit Künstlern und anderen Stipendiaten liefert Denkanstöße, die mich immer wieder eigene Einstellungen hinterfragen lassen. Außerdem gibt mir das Programm neue Anreize zur Selbstreflexion und persönlicher Weiterentwicklung.“



Sophie Norgall

(*1990)

Unternehmensjura (LL.B.)

3. Semester

Kurzprofil:

Sophie hat in ihrer Vergangenheit viele Formen der Kunst ausprobieren dürfen: Sie lernte ein Instrument, tanzte Ballett, zuletzt war sie eine begeisterte Malerin und Zeichnerin. Obwohl die Wahl aufgrund großer künstlerischer Interessen erst in letzter Sekunde auf den fortschrittlichen „Unternehmensjuristen“ fiel, bringt Sophie den beiden Fachrichtungen, Jura und BWL die gleiche Leidenschaft entgegen und möchte kein Fach missen. Sophie absolvierte bereits ein Praktikum bei einer großen Wirtschaftsprüfungsgesellschaft. Außer in den Vorlesungen und der Bibliothek, trifft man sie auch an einem zivilrechtlichen Lehrstuhl und bei „ELSA Mannheim“ an. Hier kann sie sowohl Lehre als auch Praxis des Rechts hautnah mitverfolgen. Als Ausgleich treibt Sophie Sport und beschäftigt sich mit Geschichte.

Motivation für das Stipendium:

„Das ist es, was die Kunst für mich interessant macht: Zu erfahren, wie die Menschen in unterschiedlichen Epochen der Weltgeschichte und in den unterschiedlichsten Lebenslagen versucht haben, die richtige Lösung für Fragestellungen

gen ihrer Zeit, vielleicht auch nur für ihre ganz persönliche Frage zu finden. Es ist nicht entscheidend, ob das, was der Künstler sagt, in die Musterlösung passt. Vielmehr misst sich ein Künstler an Innovation; an Freiheit anstelle von Kodifikation. Und doch sind sich Kunst und Wirtschaft in meinen Augen gerade hier sehr ähnlich. Auch die Ökonomen entwickeln Modelle, um Kreisläufe und Zusammenhänge zu erklären. Jeder von ihnen weiß, dass sein Modell nicht das endgültig richtige ist, dass es nur Anregungen zum Weiterdenken gibt und außerdem situationsabhängig ist. Leider sind es häufig Wissenschaftler, die nicht die Kunst direkt, aber doch ihren Wert für die Gesellschaft unterschätzen. Sie sind so damit beschäftigt, empirische Herleitungen zu finden, dass sie den Blick für die schönen Dinge verlieren. Sie vergessen ihre Phantasie, ihre Hoffnung, ihre Träume; eben alles, was die Empirie übersteigt. Im Bronnbacher Stipendium sehe ich nun die Möglichkeit, neben dem wissenschaftlichen Studium auch meine Kreativität nicht zu vernachlässigen und freue mich auf zahlreiche spannende Begegnungen.“



Sven Metscher

(*1981)

Doktorand

Centre for Doctoral Studies in Business (CSDB),

Kurzprofil:

Sven hat einen MPhil der Universität Cambridge, ist sportbegeistert und legt darüber hinaus großen Wert auf seine Privatsphäre.

Motivation für das Stipendium:

„Bis vor kurzem hatte ich Angst vor Kunst. Ich konnte Gemälden nichts abgewinnen, habe Tanz nicht verstanden und stand ratlos vor Skulpturen und Plastiken. Ich hatte Angst, mich zu blamieren mit meiner Unwissenheit und meiner Unfähigkeit, Kunstwerke 'richtig' zu interpretieren. Ich war der Überzeugung, ich müsse viel mehr über Kunstgeschichte wissen, bevor ich mir eine Meinung bilden könne. Erst ein Buch, das spielend den Preis ‚Irreführendster Buchtitel des Jahrzehnts‘ gewänne, brachte dann das Umdenken: das, was ich immer fürchtete an Kunst – nämlich, dass es so viele verschiedene Interpretationsmöglichkeiten

gibt – ist gerade ihre große Stärke. Ich sehe im Bronnbacher Stipendium eine großartige Chance, mich nicht nur punktuell, sondern intensiv, beständig und über einen längeren Zeitraum mit Kunst auseinanderzusetzen – und zwar mit Gleichgesinnten. Denn Kunst ist wichtig. Sie eröffnet einen Reflexionsraum, lässt die Welt in einem anderen Lichte erscheinen und ist wichtiger Bestandteil der Persönlichkeitsentwicklung.“



Tian Wang

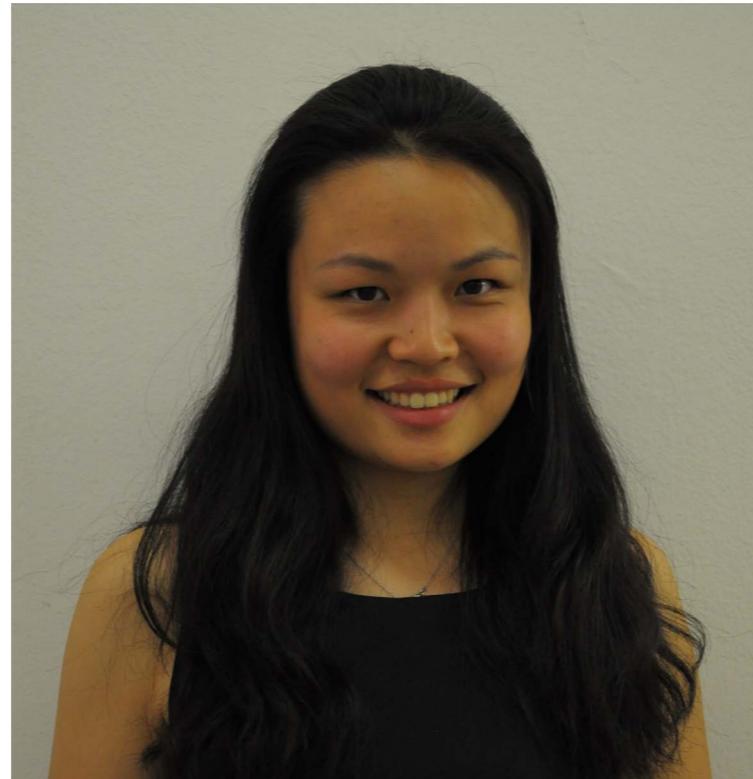
(*1990)
B.Sc. BWL
3. Semester

Kurzprofil:

Geboren im Reich der Mitte kam Tian Wang im Alter von 13 Jahren nach Deutschland und begann eine abenteuerliche Reise. 6 Jahre lang lebte sie in Berlin, lernte dort die deutsche Sprache und Eigenheiten des Landes sowie der Leute kennen und absolvierte ihr Abitur. Auf der Suche nach neuen Herausforderungen begab sie sich nach Mannheim. Dort studiert sie im dritten Semester das Fach Betriebswirtschaftslehre an der Universität in Mannheim und lernt im Rahmen eines dreijährigen Praktikumsprogramms verschiedene Finanzbereiche einer deutschen Gesellschaft kennen. Gerade Finanzabteilungen gefallen ihr sehr, weil sie gern mit Zahlen umgeht. In der Freizeit beschäftigt sich Tian mit Photographie, Zeichnen und geht gerne Schwimmen.

Motivation für das Stipendium:

„Kunst ist eine meiner Leidenschaften, die mein Leben vor dem Studium maßgeblich beeinflusst hat. Leider gewann die Realität Oberhand über meine weiterführende Entscheidung, was mich dazu bewog, ein Studium der BWL zu beginnen. Nie wollte ich meine Liebe zu der Kunst verlieren, meine Kreativität gehörte immer zu meinen Talenten. Während des Studiums musste ich jedoch mit Bedauern feststellen, dass genau dieses Talent unter einem düsteren Schleier verborgen lag. Darüber war ich lange Zeit sehr traurig, konnte es jedoch nicht ändern. Mit der Entdeckung des Bronnbacher Stipendiums sah ich wieder Hoffnung, das Studium mit meiner Leidenschaft kombinieren zu können, meine Stärken weiter auszubauen und Leute zu treffen, die etwas gemein mit mir haben. Ich wollte mir selbst beweisen, dass ich mit dem Studium meine Leidenschaft nicht verraten habe, und dass man als BWL-Student nicht spröde und erfolgsfanatisch sein muss, sondern auch kreativ und fantasievoll sein kann.“



Vincenz Borrman

(*1989)
B.Sc. BWL
3. Semester

Kurzprofil:

Neben den Veranstaltungen im Fach der Betriebswirtschaftslehre besucht Vincenz Vorlesungen der Philosophie, wengleich sein Augenmerk auf eine Karriere in der Wirtschaft und vorzugsweise im Investmentbanking gerichtet ist. Die Priorisierung der Finanzindustrie konnte er durch Praktika in diversen internationalen Unternehmen der Baustoff-, Chemie- und Bankenbranche herauskristalisieren. Vincenz genießt es, andere Länder und Gesellschaftsformen kennen zu lernen. Auslandsaufenthalte in den USA, Frankreich und Tschechien haben so seinen interkulturellen Erfahrungsschatz bereichert. An der Universität Mannheim leitet er den Marketingbereich einer finanzmarktfo-kussierten Studenteninitiative. Seine Leidenschaft gilt dem Theater und Trompete spielen. Literatur, Bildende Kunst, Kochen und Joggen gehören zu Vincenz' liebsten Freizeitbeschäftigungen.

Motivation für das Stipendium:

„Kunst und Kultur haben im meinem Leben immer schon eine elementare Rolle gespielt. Der Beginn des Studiums bedeutete für mich, diese Lebensbereiche nicht mehr in den vertrauten Gemeinschaften wie Theatergruppen oder Bläserensembles erleben zu können. Das Bronnbacher Stipendium liefert so eine Basis, um im Bereich Kunst bereits Erfahrenes zu überdenken und Neuartiges zu entdecken. Das gemeinschaftliche Herantasten an ungewohnte Situationen wird dabei in einer Hülle des Schutzes vollzogen. Ich freue mich über den Austausch mit Studenten ähnlicher fachlicher Ausrichtung, deren vielfältige Persönlichkeiten den Diskurs und die Reflexion anregen.“



Die Erlebnisberichte

Eröffnungswochenende

Ort: Kloster Bronnbach

Datum: 26.08. bis 28.08.2010

Referenten: **Thomas Trummer**
Projektleiter für Bildende Kunst
Siemens Stiftung

Niki Dietrich
Redakteurin
Ö1 Österreich

Hanna-Elisabeth Müller
Sopranistin
Bayerische Staatsoper

Sinn Yang
Violine

Marco Grisanti
Klavier

Stimmung: Neugierig Abtastend

Erlebnisbericht: Danijel Jozic

Am Wochenende vom 26.08. bis zum 28.08.2010 fand das traditionelle Eröffnungswochenende des siebten Bronnbacher Jahrgangs im Kloster Bronnbach bei Würzburg statt. Die Erwartungen an das Wochenende waren groß. Notizbücher wurden besorgt, Fragen formuliert und Informationen zu den Künstlern und Kulturschaffenden, welchen wir begegnen sollten, eingeholt. Für die einen war es ein lockeres Kennenlernen, für die anderen die Suche nach der Antwort, was die Verbindung zwischen Kunst und Kultur nun ausmacht und warum das Programm „Kulturelle Kompetenz für künftige Führungskräfte“ heißt.

Doch unser Kurator Konstantin Adamopoulos, den wir im Laufe der Monate ins Herz schließen sollten, hatte ganz anderes im Sinne: Kaltes Wasser, volles Programm, Direkteinstieg, „volle Dröhnung“. Passende Phrasen, die das Wochenende auf den Punkt bringen, gibt es viele. Zeit zu verlieren auf dem einjährigen Weg der Begegnungen, des Austauschs und dem Teilen von Werten, Erfahrungen und Wünschen. Die nachmittägliche Klosterführung am Freitag



verpassend und um die Erkenntnis reicher, dass es in ver-
wünschten Gegenden Deutschlands noch so etwas gibt
wie „Bedarfshaltestellen“, stieß ich erst am Abend mitten
während der offiziellen Vorstellungsrunde zu der Gruppe.
Eingeschüchtert von schweren Holztüren, einer großen Ta-
fel, der erdrückenden Stille und 18, mich anstarrenden Per-
sonen, suchte ich mir den letzten freien Platz in der Ecke.
Sympathisch, diese Mit-Stipendiatin rechts neben mir, der
auffällt, dass mein Schreibblock aus dem Sheraton Hotel in
Addis Abeba ist, dachte ich. Nach einem kurzen Smalltalk
im Flüsterton widmete ich mich jedoch wieder schnell der
Vorstellungsrunde. Studium, persönlicher Hintergrund, Er-
wartungen an das Stipendium. Studium, persönlicher Hin-
tergrund, Erwartungen an das Stipendium und so weiter.
Als die offene Runde begann, bereute ich es, nicht mitge-
schrieben zu haben, da ich mir nur einen Drittel der Namen
gemerkt hatte. Noch vielmehr jedoch bereute ich, dass ich
beim Betreten des Raumes nicht genauer meine nähere
Umgebung in Augenschein genommen hatte. Vielleicht
wäre mir aufgefallen, dass ich mich beim Platz nehmen
zwischen ein Ehepaar gezwängt hatte. Vielleicht wäre mir
auch aufgefallen, dass diese keine Mit-Stipendiaten, son-
dern die ersten Referenten des Wochenendes waren. Ich
darf vorstellen: Thomas Trummer, Projektleiter für Bildende
Kunst bei der Siemens Stiftung und Niki Dietrich, Redakteu-
rin beim Ö1 in Österreich.

Nach der Vorstellungsrunde ergriff das in Wien wohnhaf-
te Pärchen direkt das Wort und leitete uns durch eine Dis-
kussion um den Begriff „Kunst“. Anhand von Beiträgen,
Rückfragen und anderen, durchaus kritischen Anmerkungen,
lernte jeder den anderen ein wenig einzuschätzen. All-
mählich ordneten sich die Namen zu den Gesichtern und
die Diskussion führte uns von der Rationalität in der Kunst,
über das begeisternde Element von Kunst als ein Kanal des
Verstehens bis zu dem Schluss, dass es keine endgültige
Antwort gäbe, was Kunst denn nun sei. Thomas fasste tref-
fend zusammen: „Wenn ich Wein probiere, kann ich auch
nicht sagen ‘Das verstehe ich nicht’, aber ich kann sagen,
ob ich ihn gut oder schlecht finde, ob ich ihn mag.“



Morgenmuffel, Frühaufsteher oder aktiver Zuhörer. Am
Frühstückstisch fand am nächsten Morgen jeder seine Rolle,
als sich – bestärkt durch die vielen Eindrücke des Vor-
abends – wieder tiefsinnige Diskussionen entsponnen. „I
fear an energy drain, so I become quiet and leave“, dachte
sich Sven, als er die stilvoll gestalteten Gewölbe des Früh-
stücksraums verließ und seine Kräfte für die noch kommen-
den Begegnungen aufsparte. Um 09.30 Uhr versammelten
wir uns wieder in der alten Bibliothek, um mit Niki über das
Thema „Autor“ zu reden. Sie hatte den in München gebo-
renen Daniel Kehlmann zwei Tage auf einer Lesereise be-
gleitet und darauf aufbauend über ihn eine Reportage für
die Ö1 Sendung „Dialog“ erstellt, deren ersten Teil die Wie-
nerin uns vorspielte. Wieder harte, aber fair geführte Dis-
kussionen, gegensätzliche Standpunkte, lange Wartezeiten,
um zu Wort zu kommen. Jeder einzelne Stipendiat ist hoch
motiviert und aufmerksam, das steht fest. Aber genauso
wird mir in diesem Moment klar, dass diese lose geführ-
ten, aber vom Prinzip komplexen Diskussionen zu keinem

wirklichen Ende führen. Ich verspüre zum ersten Mal die
Angst, dass mich diese Art des Dialogs auf Dauer nicht zu-
frieden stellen wird. Diskussionsfetzen. Ist der Autor immer
automatisch auch der beste Vorleser? Daniel Kehlmann
kommt selbstironisch, aber gleichzeitig professionell rüber.
Daniel ist ein Popstar. Gewalt des Lobes, die aufdringliche
Nettigkeit der Veranstalter. Das Publikum stellt immer die
gleichen Fragen. Die Trennung von Autor und Werk; ist die
Lösung die Auseinandersetzung mit der Biographie des
Autors? Haben wir als Leser ein Anrecht auf den Autor?

Thomas, Nikis Ehemann, führte uns weiter durch das Pro-
gramm mit einer kleinen Präsentation zu der Frage: „Wie
verstehe ich Bildende Kunst?“ Die eigentliche Plenumsfrage
lautete jedoch: Brauche ich fundierte, gar wissenschaft-
liche Kenntnisse, um mir ein Bild zu erschließen oder kann
ich einfach meiner Meinung vertrauen? Ist Intuition das ein-
zige, was zählt? Doch bevor wir erst richtig in Fahrt kamen,
brach Konstantin die Diskussion ab. Weiter im Programm!
Wieder verspürte ich diese leichte Unzufriedenheit.

14.15 Uhr. Wir trafen Hanna-Elisabeth Müller, den aufstreb-
enden Stern in der Sopran-Welt, kaum älter als wir. Ihre
Singstimme, die uns in dem kleinen Raum mit Stuhlkreis
förmlich erdrückte, klang ganz anders als ihre Sprechstim-
me. Das Gespräch nach dem Vorsingen einiger Stücke be-
schränkte sich auf Oberflächliches. Das Positive an dem
Ganzen war das schöne Gefühl, zum ersten Mal während
des Wochenendes mit einer Künstlerin gleichen Alters zu
reden, die zu Beginn des Gesprächs mindestens genauso
verunsichert wirkte wie wir. Das Aufeinanderprallen zwei-
er grundsätzlich verschiedener Lebensentwürfe ist immer
wieder eine persönliche Bereicherung.

19.30 Uhr, das Sinn Yang Konzert. Menschen im Anzug, wir
waren mit Abstand die Jüngsten. Eigentlich Zeit für eine
kleine Pause, doch das Programm des Eröffnungswochen-
endes kannte dieses Wort nicht. Für mich war es das erste
klassische Konzert meines Lebens, also sah ich dem Kon-
zert trotz chronischer Übermüdung gespannt entgegen.



Dass wir Stipendiaten Reservierungen für die erste Reihe
hatten, war für dieses „mein erstes Mal“ ein Segen. Sinn
Yang und der Pianist Marco Grisanti waren großartig anzu-
schauen. Wie konzentriert und leidenschaftlich sie spielten,
wie sich die Muskeln an Sinn Yangs Hals anspannten, die
Fußbewegungen von Marco kombiniert mit der kindlichen
Begeisterung in seinen weit aufgerissenen Augen – groß-
artig. Wann weiß ich, dass mich eine Darbietung, egal ob
Kino, Theater, Konzert oder Vorlesung begeistert? Ich ver-
spüre eine Gänsehaut. Wie viel schöner das Live-Konzert
ist im Vergleich zu der CD, die wir im Vorfeld von Annerose
geschickt bekommen haben, denke ich immer wieder. Es
ist wohl die Unmittelbarkeit des Erlebnisses, was den Un-
terscheid ausmacht. Unmittelbarkeit – ein Wort, das uns im
Laufe des Jahres öfters begegnen wird.

Beim Frühstückstisch am nächsten Morgen dachte im Ver-
gleich zum Vortag niemand mehr an tiefsinnige Diskussio-
nen. Zu gut war dafür der ausklingende Abend in der Bi-

blibliothek bei Wein und netten Gesprächen. Um 10.00 Uhr trafen wir uns mit Sinn Yang und Marco Grisanti. Sinn Yang vertrat die Ansicht, dass es die Aufgabe des Publikums sei, den Dialog mit den Künstlern zu suchen und dass sie deshalb sehr froh über das Bronnbacher Format sei. Thomas bemerkte am Abend zuvor, wie lächerlich er die Formulierung „Ton und Erklärung“ für einen Gesangswettbewerb findet. Typisch deutsch sei das. Sinn Yang schlug in die gleiche Kerbe: wenn der Künstler einführende Bemerkungen zu einem Werk mache, so sähe sie die Gefahr, dass die Worte einen einengenden Rahmen schaffen, während doch die Musik, um die es gehe, gerade in keinen Rahmen falle. Marco Grisanti ergänzte passend: „Music, above all, is improvisation“. Ein interessanter Gedanke, wie ich finde, wobei ich zugeben muss, dass mir gerade die einführenden Erklärungen während des Konzertes sehr geholfen hatten, einen passenden Einstieg in das Stück zu erhalten. Viele wird die Frage zum Zusammenhang zwischen Sprache und Musik sicherlich noch weiter beschäftigen.



Zum Mittagessen in der Orangerie trafen wir die ehemalige Stipendiatin Eva Gredel, die uns in organisatorische Belange rund um Blog, Forum und Internetseite einführte. Es folgte eine lange und ermüdende Diskussion. Das Gefühl der leichten Unzufriedenheit kehrte wieder. Doch wobei das Gefühl beim Dialog mit den Künstlern und Kulturschaffenden eher als „Anstacheln für weiteres Nachdenken“ zu verstehen ist, kombiniert es sich hier mit dem Schrei nach Führung und jemanden, der einfach mal sagt, wie und wo es lang geht. Ja, hier kam die BWL in vielen von uns durch – Organisation und Führung. Kein schönes Ende, wie ich fand, für ein so horizontweiterndes Wochenende.

Konstantin meinte bei der Abschlussbesprechung, dass beim Bronnbacher Stipendium nicht so sehr der Bildungsauftrag in Vordergrund stehe, sondern die persönliche Auseinandersetzung mit Künstlern und Kulturschaffenden. Die Erfüllung dieser Vorgabe war uns teilweise gelungen. Doch manche Stipendiaten verließen das Wochenende mit dem Gefühl, insgesamt zu wenig wirklich persönliche, intime Fragen gestellt zu haben. Müssen eventuell andere, „eisbrechende“ Fragen her, die die Person öffnen können ohne dabei zu aufdringlich zu wirken? Ein schwieriger Drahtseilakt, den wir im Laufe des Jahres zu meistern lernen werden. Zurück bleibt die Gewissheit, dass beim nächsten Zusammenkommen definitiv jeder ein Notizbuch bei sich tragen wird und dass sich ein solches Wochenende nur sehr schwer in Worte fassen lässt. Wir erahnen nun, was uns erwartet – doch ohne genau zu wissen, was der eigentliche Sinn und Zweck des Ganzen ist. Vier verschiedenen Kunstformaten sind wir alleine an diesem Wochenende begegnet, viele werden noch folgen. So verließen die letzten Stipendiaten das Kloster Bronnbach irgendwo zwischen einem leichten Gefühl der Überforderung und Erschöpfung und der Gewissheit, dass die Bewerbung auf jeden Fall die richtige Entscheidung war.

*Vorherige Seite: Sinn Yang, Violine
Links: Hanna-Elisabeth Müller, Sopranistin*

Bildende Kunst

Ort:	Mannheim
Datum:	01.10. bis 03.10.2010
Referent:	Carsten Fock Maler Berlin
Stimmung:	Überraschend tiefgründig
Erlebnisbericht:	Britta Elisabeth Neugebauer

Am Wochenende vom 01.10.2010 bis zum 03.10.2010 begaben wir Bronnbacher StipendiatInnen uns auf eine künstlerische Exkursion mit dem Maler Carsten Fock. Seit 2006 begleitet Fock die Bronnbacher aus Mannheim nun schon und entführt sie mit seinen Workshops in die Welt der Malerei.

Bei den Bronnbachern wird sich jahrgangsübergreifend ausgetauscht: Welches Wochenende war dein Highlight? Wann bist du an deine Grenzen gestoßen? Was hat dich am meisten geprägt? In solchen Fragerunden tauchte der Malerworkshop von Carsten Fock sehr häufig auf. Ich war daher besonders auf den Austausch mit einem modernen Künstler, der sich zwischen Sprachen, Musik und Mode aufhält, gespannt.

Unser Auftrag war es, vorab einen Song auszusuchen und diesen am Wochenende vorzustellen. Dieses Lied sollte dann ein emotionales Fundament für unsere eigene künstlerische Arbeit sein. In einer angenehmen und gemütlichen





hin: Mein bildliches Mantra ist ein Pferdekopf. Die Züge des Pferdes sind mir irgendwie vertraut, ich assoziiere positive Gedanken mit ihnen. Also sollte ich wohl ein Pferd malen. Ein Pferd im Stand, im Galopp, in der Totalen oder doch nur einen Kopf? Ich würde mir wohlmöglich zu viel vornehmen. Diese Gedanken teilte ich Carsten mit; der sah mich nur weise an, nickte und sagte: „Mach einfach mal“.

So lautete die Devise und ich begann mit dem Farbenmischen. Zaghafte setzte ich lindgrüne Ornamente und dunklere Farbübergänge am Bildrand – sauber und kontrolliert. Dann folgte ein weiteres fliederfarbenes Ornament, das sich in einen – es war eine spontane Eingebung – Pferdekopf verwandelte. Ich war ein bisschen stolz, dass ich in abgewandelter Form zu meiner ursprünglichen Idee zurückgekehrt war und schöpfte Mut.

Wenn Carsten vorbeikam und meine Arbeit betrachtete, stellte sich bei mir ein merkwürdiges Gefühl ein. Einmal wollte er mir, um mir eine Technik zu zeigen, den Pinsel



Das Wochenende mit Carsten Fock war ein vielschichtiges Erlebnis mit Wendepunkten, „Ups and Downs“ und einer Menge an Persönlichkeitsarbeit. Mein Resümee ist, dass zu viel Perfektionismus unglücklich macht. Manchmal muss man „einfach mal machen“!

Links: Carsten Fock, „Perfection“, VOLUME II, 2007

Unten: Carsten Fock, Untitled, KOSMOS DER ANGST, 2010

Atmosphäre spielten wir uns zu Beginn des Wochenendes unsere Lieder vor und erklärten kurz, warum wir uns dafür entschieden hatten. Die bunte Playlist bestand unter anderem aus „Du-bist-ok“-Liedern, Liebeslied-Klassikern, Weltschmerz-Katalysatoren, stolzen Hymnen und intimen Melodien. Gänsehaut garantiert!

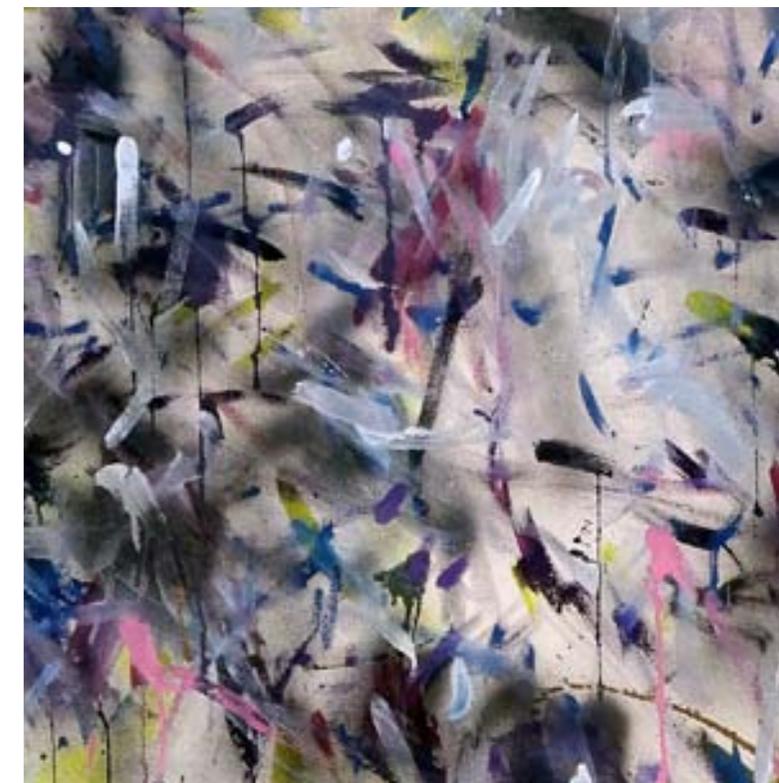
Mit dieser magischen Stimmung gingen wir gleich ans Werk: In Teamarbeit steckten wir Keilrahmen ineinander, schnitten Baumwollstoff zurecht und spannten für jeden von uns eine 140x105 cm Leinwand auf. Doch was sollte nun auf diese jungfräulichen weißen Flächen kommen?

Ich war mir sicher, dass ich furchtbar unsicher sein würde. Ich male und zeichne in meiner Freizeit sehr gerne, empfinde es aber als bedrückend, wenn mir jemand über die Schulter sieht und mich danach bewertet. Deshalb wollte ich kontrolliert an die Sache herangehen und keine Risiken eingehen. Also skizzierte ich ein bisschen vor mich



aus der Hand nehmen. Da bin ich fast ein bisschen zickig geworden. Ich sträubte mich teilweise, war aber trotz allem dankbar für die konstruktive Kritik. Nach zwei Tagen rauschartigen Malens war ich noch nicht ganz zufrieden und darüber hinaus belastete es mich, dass mein Bild nichts Halbes und nichts Ganzes war. Wo blieb der katharsische Effekt? Der Knoten wollte irgendwie nicht platzen.

In unserer Abschlussrunde hat jedes einzelne Bild die Aufmerksamkeit der Gruppe bekommen. Die Statements von Carsten und der anderen Bronnbacher waren mir sehr wichtig. Sie haben mir eine sanfte Ohrfeige verpasst: Ich solle meine Perspektive verändern und aus diesen strengen Denkmustern ausbrechen. Einfach ein bisschen lockerer werden! Das habe ich mir zu Herzen genommen und langsam finde ich sogar, dass mein Bild Potential hat. Es stecken viele Emotionen darin, es erinnert mich an eine tolle Einzel- und Gruppenerfahrung. Vielleicht bekommt es ja doch irgendwann einen Platz über meinem Bett.



Jahrestagung Kulturkreis

Ort:	Chemnitz
Datum:	15.10. bis 17.10.2010
Referenten:	Die ganze Welt des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft
Stimmung:	Nervös bis heiter
Erlebnisbericht:	Lucia Weiger

Vom 15.–17. Oktober 2010 fand in Chemnitz die Jahrestagung des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft statt. Dazu waren auch wir Bronnbacher Stipendiaten eingeladen. Als diese Einladung ins Haus flatterte, begannen sofort auch meine Nerven zu flattern. Preisverleihungen, Galadinner, Hotel – nicht gerade studentischer Alltag. Bange Fragen begleiteten mich also nach Chemnitz: Ist meine Garderobe passend, würde ich mich angemessen verhalten können, würde ich mich unterhalten können? Ja, ich gebe zu, ich hatte Ängste gesellschaftlich zu versagen, nicht „rein zu passen“. Im Grunde haben sich diese bangeren Fragen jedoch im Chemnitzer Herbstnebel aufgelöst. Was blieb waren trotzdem gemischte Gefühle.

Zum einen habe ich das ganze Event, das „entertained“ werden, die Preisverleihungen, das Galadinner, den Chauffeurservice, das Hotel und den anregenden Kontakt insbesondere mit den aktuellen Stipendiaten aus Mannheim und Bochum sowie den Alumni und einigen der jungen Preisträgern sehr genossen. Ich hatte auch wider Erwarten keine Schwierigkeiten, mich bei Tisch oder zu sonstigen Gelegenheiten mit den Gästen und Kulturkreismitgliedern zu unterhalten und so manches interessantes Gespräch entstand. Es war nichts von gesellschaftlichem Versagen zu spüren, stattdessen hatte ich das Gefühl, je natürlicher ich mich verhielt, desto mehr entstand die Möglichkeit zum Gespräch. Kurz, ich war froh zu sehen, dass auch in diesen gesellschaftlichen Kreisen nur mit Wasser gewaschen wird. Zum anderen beschäftigt mich jedoch eine Frage, die Vincenz auch kurz im Forum im Zusammenhang mit Kristina Leko angesprochen hat: Für wen ist Kunst eigentlich zugänglich? Im Kontext der Kulturkreistagung fielen immer wieder an verschiedenen Stellen Begriffe wie „Mäzenatentum“ und „Erfolgsmenschen.“ Offenbar war eine Reihe von „Erfolgsmenschen“ anwesend. Ob Unternehmer, Preisträger, Gutverdiener, Studenten mit Stipendium – nahezu jeder konnte sich Errungenschaften auf die Fahnen schreiben, von denen andere nur entfernt träumen können. Nahezu jeder hatte einen hohen Bildungsgrad vorzuweisen. Und jeder hatte, zumindest an diesem Wochenende, Zu-

gang zu Kunst. Sind dies also Voraussetzungen zur Kunstrezeption? Wird Kunst erst zugänglich, wenn ich genügend Bildung habe, genügend Geld? Wie eng stehen diese Dinge tatsächlich miteinander in Verbindung?

Verbindend wirkt zumindest die Tatsache, dass Kunst Subventionen braucht. Künstler können, wie Carsten Fock so treffend ausgedrückt hat, nicht im luftleeren Raum leben und müssen Geld verdienen. Kunst braucht also im besten Fall Förderung. Traditionell kann dieser Part von einem Mäzen übernommen werden. Ohne Mäzenatentum gäbe es viele große Kunstwerke heute wohl nicht. Aber Mäzenatentum kann auch schnell zu Unfreiheit und Unterdrückung der Künstler führen. Auftragskunst trägt dann den Stempel des Mäzens und wird in ihrer Aussage plump oder verkommt zu Kitsch. In diesem Sinne werde ich das Gefühl nicht los, dass es in Zeiten, in denen es verstärkt um einen Dialog und Verständnis anstatt um ein reines Geldverhältnis geht, nicht mehr angebracht ist, von Mäzenatentum zu sprechen. Das Wort enthält in seiner Bedeutung immer



eine hierarchische Komponente, die beispielsweise in dem Wort „Förderung“ weniger stark enthalten ist. Jemanden zu fördern kann auf vielfältige Weise geschehen und verlangt dem Förderer mehr Verantwortung mit den Inhalten des zu Fördernden ab. Es geht verstärkt um ein dialektisches Verhältnis und um Austausch.

Zusammenfassend bleiben für mich also drei Fragen aus diesem Wochenende offen. Erstens: Für wen ist Kunst heutzutage zugänglich und inwiefern spielen Geld und die sozialen Umstände dabei eine Rolle? Zweitens: In welchem Verhältnis zur Kunst steht der Kulturkreis der deutschen Wirtschaft und in welchem Verhältnis sollte er zur Kunst stehen? Und drittens: Welche Rolle spielen wir als Stipendiaten in dem Ganzen?

Links: Thomas Glavinic, Literaturpreisträger

Oben: Dr. Stephan Frucht, Geschäftsführer Kulturkreis



Kunst im Öffentlichen Raum

Ort:	Mannheim
Datum:	26.11. bis 28.11.2010
Referenten:	Kristina Leko Soziale Intervenistin
Stimmung:	Vorfremd bis zäh
Erlebnisbericht:	Marcel Stierl

Kunst im öffentlichen Raum, mit Menschen für Menschen – so das Leitmotiv des Bronnbacher Wochenendes mit der Künstlerin Kristina Leko, vom 26.11. – 28.11.2010 in Mannheim. Zur Vorbereitung, Einstimmung und Sensibilisierung wurde ein Text verteilt, der sich mit der schwierigen sozialen Lage des „Proletariats“, der Unterschicht Anfang des 20. Jahrhunderts beschäftigte. Das Wochenende begann am Freitagabend mit einer Einführung von Kristina Leko in ihr Werk, ihre „künstlerische Ethik“ und ihren künstlerischen Schaffensprozess. In ihren Augen haben Künstler eine soziale Verantwortung. Ihr Anspruch an Kunst ist etwas zu verändern. Der präsentierte Auszug aus ihrem Werk zeigte, wie sie diesen Anspruch selbst lebt: Kristina Leko integriert Menschen in ihren künstlerischen Schaffensprozess, die meist am Rande der Gesellschaft existieren. Sie trägt so Kreativität in öffentliche Räume, spricht viel von „Empowerment“, gibt diesen Menschen eine Stimme. Wir Bronnbacher Stipendiaten waren fasziniert von ihrem Ansatz Kunst als Kommunikationsplattform zu nutzen, um ihr so einen zusätzlichen gesellschaftlichen Sinn zu geben – sprich: Damit einen Mehrwert zu schaffen.

Am nächsten Tag ließ uns Kristina Leko ihre Arbeitsweise ausprobieren: Feldforschung in der Neckarstadt-West, einem Stadtteil Mannheims, der stark von Menschen der „Unterschicht“ belebt wird, mit dem Ziel Geschichten zu sammeln. So machten wir uns auf den Weg durch den Stadtteil, alleine oder zu zweit, um mit Menschen zu sprechen. Wir gingen in Cafés, in Geschäfte, Wasch- und Friseursalons oder in soziale Einrichtungen. Und mussten uns überwinden, wildfremden Menschen zu begegnen und sie anzusprechen, um etwas über sie und ihre Biografie zu erfahren. Kleine und größere Sensationen taten sich im Dialog mit den Bewohnern des Stadtviertels auf – teilweise aber auch Skepsis, Misstrauen, Abblocken.

Es war eine spannende und völlig neue Erfahrung, die viel Mut und Bereitschaft verlangte. Eine Erfahrung aber auch, die von uns kritisch hinterfragt und diskutiert wurde. Von „Sensationstourismus“ war die Rede, vom Gefühl der Hilf-

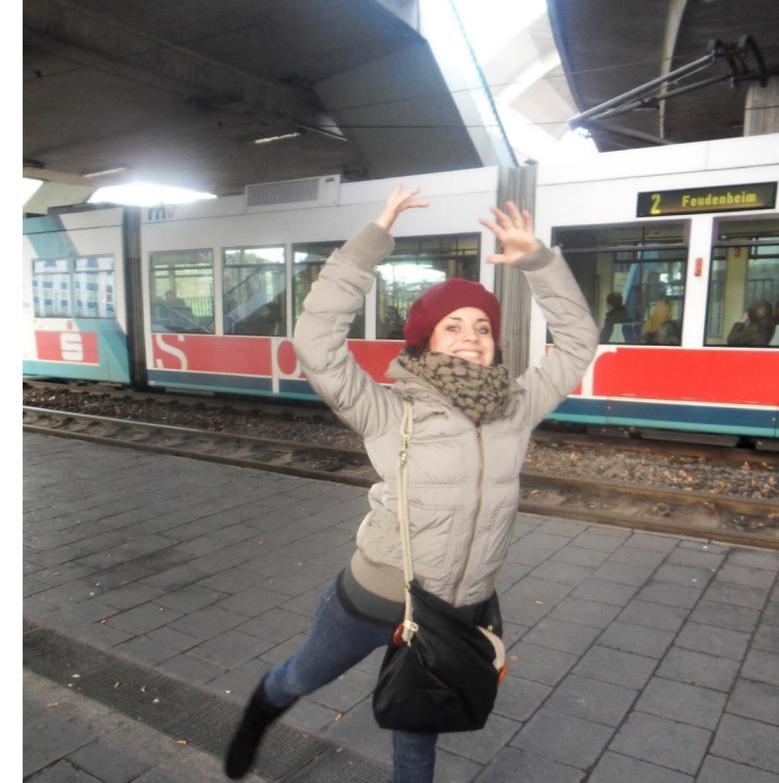
losigkeit bei der Teilnahme an Einzelschicksalen, vom unangebrachten „Wühlen“ in der Privatsphäre von Menschen, ohne ihnen – im Gegensatz zur Arbeitsweise von Kristina Leko in Form einer Ausstellung o. ä. – etwas zurück zu geben. Sogar vom „sich schuldig fühlen“ wurde gesprochen. Wir, die privilegierten Studenten und Doktoranden, die sich aus purer Neugier und somit aus egoistischen Gründen mal einen Tag in das Leben dieser weniger privilegierten Menschen einmischen würden. Auf der andere Seite: Unsere Zeit, unser echtes, aufrichtiges Interesse an der Person und ihrer Biographie gaben wir unseren Gesprächspartnern schon.

Am Sonntag verschriftlichten wir dann unsere Erlebnisse und stellten sie einander vor – einige Beispiele folgen. Schön wäre es gewesen, im Sinne des Kunstverständnisses von Kristina Leko, noch einen Schritt weiter zu gehen und sich Gedanken über eine kreative Umsetzung des Erlebten im öffentlichen Raum zu machen. Um den Menschen damit tatsächlich eine Stimme zu geben. So blieb es bei einer außergewöhnlichen, für viele wertvollen Felderfahrung ohne stimmigen Schlusspunkt. Dafür erlebten wir ein Experiment, das uns zum Nachdenken angeregt hat und uns seitdem etwas anders, sensibler und vielleicht auch liebevoller auf das Stadtviertel Neckarstadt-West blicken lässt.

Klaus Lindemann

Inhaber des „Herrensalons Shave of London“, und „Charity Organizer“ for Sri Lanka in Germany

Zögernd, unschlüssig vor dem Herrensalon „Shave of London“ in der Mittelstraße in Neckarstadt-West stehend. Die Tür schwingt auf – zwei knallrote Flyer werden uns in die Hand gedrückt. Dann, „klar könnt ihr rein kommen – ihr kriegt draußen noch eine Erkältung“. Klaus Lindemann, Inhaber des „Herrensalons Shave of London“, ca. 60 Jahre



alt, wohl gekleidet, weinroter Pullover, mit Friseurschürze drüber. Seit 11 Jahren selbsternannter „Kultfriseur in der Neckarstadt“. Wohlgermerkt Herrenfriseur. Denn „um eine Frau zufriedenzustellen, brauch man viel Talent“ – das hätte er nicht. Ursprünglich aus Bremen, Vater als Oberstudienrat nach Mannheim versetzt, Klaus geht mit. 7 Tage die Woche hat „Shave of London“ geöffnet, wirbt mit „Preisdiät“ und 7 € pro Trockenschnitt. Die Konkurrenz schickt so schon öfter das Ordnungsamt und Polizei, ohne Erfolg – der Laden läuft. Ca. 50 Kunden pro Tag, lediglich 450 € Miete, keine Unkosten, keine Angestellten. Auch als Knotenpunkt im Stadtviertel: Jeder, so scheint es, kennt „Klaus“ – und Klaus kennt jeden, beim Namen. Türken, Kurden, Deutsche, Studenten, Senioren, Bulgaren usw. 50 Cent pro Cola – ein Getränkehändler ist er auch.

Einmal die Woche ist er bei der Bundeswehr in Speyer, dort geehrt mit der Urkunde als „Ehrenspezialpionier“ für seine geleisteten Dienste in der Kurpfalzkasernen. Stolz schwingt

mit, wenn er das erzählt. Stolz, Macht, Bedeutung haben – dass diese Attribute wichtig für Klaus Lindemann sind, merkt man spätestens, wenn es um Sri Lanka geht. Seine Herzensangelegenheit. 1981 das Land bei einer Weltreise kennengelernt, ist er seitdem jedes Jahr zurückgekehrt. Als „Charity Organizer“ fördert er dort soziale Projekte, v. a. für Kinder. Ein Herz für Kinder. Wirklich bewundernswert, ehrenhaft, beispielhaft. Klaus wirbt für sein Projekt, in vielen Geschäften und Lokalen der Mittelstraße, auch beim Döner „El Ruha“ stehen seine Spenderboxen. Und auf seiner Homepage sind Spender gelistet: Ali O. 600 €, der Wäsche-reibebetreiber Michael S. 1220 €, der Kioskbetreiber Faruk H. 230 €, der Apotheker Georg W. 600 €. Klaus zeigt Fotos, er und der Prime Minister, er und das religiöse Oberhaupt, er und Minister X, er mit Minister Y. Klaus mit Diplomatenstatus dort mit dem Polizeipräsident, mit Leibwächtern, Klaus mit Kindern, die ihn förmlich anbeten, ihn, den großen weißen guten Mann, der Rucksäcke verteilt mit Deutschland-Fahne und großem Aufdruck: „Klaus Lindemann“. Was treibt ihn an? „Irgendwas muss man doch tun, bei so viel Elend



in der Welt“. Wahr. Doch meine Empfindung ist auch: Er genießt, er zelebriert seine Wichtigkeit dort in Sri Lanka.

Klaus Lindemann, herzlich, gut, witzig, derb, ein echter Typ, ein Original, lebt für Sri Lanka und seinen Herrensalon. Hat „sein Hobby zum Beruf gemacht“. Daher brauche er keine Freizeit. Abschalten, andere Hobbies, weniger. Keine Familie. Ein Typ, der mit seiner offenen Art begeistert, mich fasziniert. Mit seinem sozialen Engagement für Hilfsbedürftige ein Vorbild ist. Er „kann“ einfach mit Menschen und hat eine Mission. Spricht viel von Freunden in Sri Lanka, von Freunden in Dubai, die er auf Durchreise besucht.

Marcel Stierl

Feldforschung

Samstag, den 27. November 2010

Die Kirchen waren verschlossen in Neckarstadt-West. Reden mit einem Kommunisten ist doch kein Ersatz für ein gutes Gespräch unter Christen. Straße X, Nr. Y, drei Zimmer, Küche, Bad, ein in die Jahre gekommener, verqualmter Bewohner Z. „Was wollt Ihr wissen, Kinder?“ Erste Zigarette. Z, laut eigener Aussage 52er-Jahrgang, laut Pass 53er, hat die Schule vorm Abitur abgebrochen, denn seine Eltern hätten ihm zu viele Freiheiten gelassen. Zweite Zigarette.

Er konnte immer freie Entscheidungen treffen, vorausgesetzt er könne diese auch begründen. Das war die Prämisse seines Vaters, den er sehr zu bewundern schien.

Von der sozialistischen Jugend zur Leitungsposition in der DKP in der „roten Hochburg Mannheim“, fing er in den 70er-Jahren in der DDR zu studieren an. Die Gesellschaftswissenschaften lehrten ihn alles über Marx und Engels. Dritte Zigarette. Doch die DDR entsprach ganz und gar nicht seinen Erwartungen: zu viele, zu resolut durchgesetzte, „spießige“ Regeln. Asien als Ausbruch! Hier speist

und trinkt er mit Diplomaten, hat sich nie vom Sozialismus verabschiedet. Vierte Zigarette. Die Klingel geht: „Z, willst du morgen meine Frau vom Flughafen abholen? Sie kommt aus Thailand zurück; ziemlich früh, so 6.45 Uhr.“

Zurück in Deutschland macht Z als Notlösung eine Lehre zum Industriekaufmann, entscheidet sich dann aber doch für den Beruf des Sondererziehers. „Das war das größte Glück, das ich hatte, als ich zur „Lebenshilfe“ kam. Die Behinderten sind wirklich die liebsten Menschen der Welt.“ Vielleicht ist er ja doch kein schlechter Ersatz, dachte ich da. Der „olle Z“ gründete einen Betriebsrat, wurde Mitgründer von PDS, dann Linke. „Und ich sag immer, wer lohnabhängiger Arbeitnehmer ist, und nicht die Linke wählt, der ist geistesbehindert! Und wenn Marx mit einem Satz Recht hatte, dann damit, dass in unserem System die Gewinne privatisiert und die Verluste sozialisiert werden!“ Z hat heute einen Herzinfarkt hinter sich, drei Bypässe und ich hab aufgehört zu zählen wie viele Zigaretten.



Eine miefige Wohnung war das, voll gestopft, mit kleinen Schätzen von Reisen und jeder Menge Bücher und nichts davon bekam die Aufmerksamkeit, die es verdient hätte; nicht mal von ihrem Besitzer, der zwar vorgab, das alles zu lieben, aber fast keines der 70 Bücher der Marx/Engels Reihe gelesen hatte. Ich muss jetzt erstmal lüften, sagte ich draußen und knöpfte den Mantel wieder auf, um den Qualm raus zulassen. „Ja, auch unser Kopf muss lüften, von dem ganzen sozialistischen Dreck!“ meinte mein Interviewpartner. Das Auto mit dem Kennzeichen MA-XX-XXX fuhr nach Schwetzingen zum Skatspielen.

Sophie Norgall

*Links: Klaus Lindemann, Ikone der Neckarstadt-West
Oben: Kristina Leko, Soziale Intervenistin*

Schauspiel

Ort:	Köln
Datum:	18.02. bis 20.02.2011
Referenten:	Yorck Dippe und Birgit Walter Schauspieler
	Jan Hein und Dr. Ralf Hertling Dramaturg / Betriebsdirektor
	Frank Rohde Leiter der Theaterpädagogik
	Walter Vitt Theaterkritiker
	Merlin Bauer Urbane Interventionen
	Dr. Hermann H. Hollmann Mitglied der Geschäftsführung Ford-Werke GmbH
Stimmung:	Auf dem Höhepunkt
Erlebnisbericht:	Andreas Rief

Unser Wochenende vom 18. bis 20. Februar 2011 in Köln war geprägt von verschiedensten Eindrücken und Erfahrungen. Wir sahen und erfuhren insbesondere die eindrucksvolle Wirkung der Inszenierung des experimentellen Romanes „Die Wellen“ von Virginia Woolf aus dem Jahre 1931 durch die englische Regisseurin Katie Mitchell.

Über die inhaltliche Gestaltung von „Die Wellen“ sprachen wir mit Jan Hein, einem Dramaturgen und Mitverantwortlichem bei der Entstehung des Stückes am Schauspiel Köln. Es wurde sehr deutlich, dass der gesamte Facettenreichtum des Stückes nur durch die besondere Inszenierung möglich war. Die Zerrissenheit auf der Bühne als auch die eigentliche Personenidentität der dargestellten Charaktere war nicht nur medientechnisch, sondern gerade darstellerisch und szenisch eindrucksvoll dargestellt. Dies führte dazu, dass das Stück zwar in seiner Komplexität schwerlich ganz zu erfassen, aber dennoch ein eindrucksvoller Einstieg in die Welt des Theaters im Rahmen des Bronnbacher Stipendiums war.

Jan Hein vermochte es, zusammen mit Dr. Ralf Hertling, dem Betriebsdirektor des Schauspiels Köln, uns diesen Einstieg in die Auseinandersetzung mit dem Theater zu erleichtern. Die Vergänglichkeit des Theaters war hierbei unser besonderer Ansatzpunkt. Diese Vergänglichkeit zeigte uns das Stück „Die Wellen“. Durch die Einmaligkeit aller Elemente auf der Bühne – die Videoeinstellungen wurden z. B. parallel zur eigentlichen Handlung des Stückes auf der Bühne durch die Schauspieler gefilmt und unmittelbar wiedergegeben – kam diese Vergänglichkeit exemplarisch zum Ausdruck. Keine der nächsten Aufführung sollte genau so sein wie diejenige, an der wir teilgenommen hatten. Dies vermittelte uns einen Eindruck des Einmaligen und Besonderen. Ist tatsächlich jedes Stück einzigartig und kann genau so kein weiteres Mal wiederholt werden?

Der Vergleich zum Film lag bei dem uns dargebotenen Stück nahe. Es wurden technische Mittel des Films zur In-

senierung auf der Bühne eingesetzt. Doch entstand mithin kein perfektes Bild; kleinere Pannen konnten durch die direkte Übertragung des Bildes nicht vermieden werden. Lag hierin die Schwäche der Aufführung? Mitnichten, stellten wir fest. Durch diese Menschlichkeit der Aufführung entstand gerade das Ereignis „Theater“. Wir fühlten uns wohl, teilweise heimisch und waren zugleich berührt von der Tiefgründigkeit der Darstellung.

Ein abgerundetes Bild erlangten wir durch die weiteren Auseinandersetzungen mit Birgit Walter und Yorck Dippe. Die beiden Schauspieler im Stück „Die Welle“ gaben uns einen Einführungsworkshop zu Körper und Sprache, in welchem wir die Bewegung auf der Bühne erfahren durften. Trotz dem anscheinenden Chaos formte sich ein Bild unter unseren Teilnehmern. Es machte Spaß, sich wild im Raum zu bewegen und die Interaktion zwischen den Akteuren zu erleben. Dies ließ uns einen Einblick in die Unmittelbarkeit der Bühne bei der Aufführung und die besondere Herausforderung eines Stückes wie „Die Wellen“ erlangen. Der leitende Theaterpädagoge Frank Rohde erklärte uns die technische Welt hinter der Bühne, welche den meisten bisher verschlossen blieb. So erlangten wir einen möglichst weiten Einblick und verschiedenste Perspektiven rund ums Theater.

Auch sollte unser Wochenende nicht den gesellschaftlichen Zusammenhang vermissen lassen. Wir sprachen mit Jan Hein und Ralf Hertling über die Bedeutung des Theaters in der Bürgergesellschaft und über das Theater als Ausdruck einer städtischen Identität am Beispiel der Stadt Köln. Die Herausforderung besteht hierbei wohl vor allem in dem sich wandelnden Publikum. Doch wird Theater vorrangig für das Publikum gemacht? Kann Theater nicht als Plattform für einen politischen Meinungsaustausch dienen? Unsere politischen Meinungen durften wir an diesem Wochenende insbesondere mit Merlin Bauer, einem in Köln ansässigen Künstler, austauschen. Es war wunderbar zu sehen, wie doch noch so konträre gesellschaftspolitische Auffassungen aufeinandertreffen können und man trotz-



dem gemeinsame Interessen und Ideen teilen kann. Die Gemeinsamkeit zwischen Künstlern und Wirtschaftlern – sofern man diese Kategorien gelten lassen möchte – drängten sich uns auf. Es gibt Vorbehalte auf beiden Seiten, die jedoch überwunden werden können, wenn man zusammenarbeitet. Merlin Bauer ließ uns an seinem Prozess einer neuen Kunstidee mitwirken, was uns die Möglichkeit gab, unabhängig etwaiger politischer Standpunkte, gemeinsam etwas für unsere Gesellschaft zu erdenken.

Das Zusammenspiel zwischen Kunst und Wirtschaft, das Hauptanliegen unseres Stipendienprogramms, wurde uns an diesem Wochenende insbesondere durch die Gespräche mit Dr. Hermann H. Hollmann und Walter Vitt weiter näher gebracht.

Herr Hollmann engagiert sich neben seiner Tätigkeit als Vorstandsmitglied der Ford-Werke AG ehrenamtlich für Kunst und Kultur sowie die Wissenschaften in Köln; Herr

Vitt ist als ehemaliges Redaktionsmitglied des WDR-Hörfunks nunmehr als Kunstschriftsteller, freier Journalist und Kurator tätig. Beide zeigten uns eindrucksvoll, wie die Verbindung von Kunst und Wirtschaft aussehen kann. Es ist besonders reizvoll, die Kunst als Teil einer Unternehmenskultur zu etablieren, was wiederum beiden im Laufe ihres bisherigen Arbeitslebens eindrucksvoll gelang. Es stand jederzeit die Frage im Raum, was Kunst für den Arbeitsalltag bewirken kann. Ist sie Gegenpol zu der Angst, beruflich überfordert zu werden? Kann sie dazu beitragen, geistig beweglich zu bleiben und kreative Ansätze im Unternehmensalltag zu erleichtern?

Herausragend war die Offenheit unserer Gesprächspartner im Hinblick auf diese, unsere Frage der Vereinbarkeit von Kunst und Wirtschaft. Es stellte sich jedoch auch – ähnlich zum Gespräch mit Merlin Bauer – heraus, dass die Identifikation mit Kunst – bzw. im Falle von Merlin Bauer mit Wirtschaft – stets auch Projektionsfläche der eigenen Wertvorstellungen ist. Braucht es jedoch eine geradezu kli-



scheartigen Vorstellung des jeweils anderen Umfelds um ein Spannungsverhältnis zu erzeugen, welches erst dann zu einem fruchtbaren Zusammenkommen führen kann?

Mitnehmen konnten wir, dass der Gedanke der Universitas durch das Zusammenspiel von Kunst und Wirtschaft belebt und angeregt werden kann. Es ist nicht nur eine Frage nach der Marktfähigkeit von Kunst, sondern vielmehr eine Frage der Innovation durch Kunst.

Macht gute Kunst aus, dass sie öffentlich diskutiert wird? Oder wird sie vielmehr dadurch herausragend, dass sie durch Innovationen etwas Neues erschafft? Vielleicht liegt hierin gerade die Besonderheit guter Kunst: durch innovative Elemente ermöglicht sie einen Vergleich zur Wirtschaft. Innovationen bringen unsere Gesellschaft voran. Warum kann man bei der Entdeckung selbiger nicht ein Zusammenwirken von Kunst und Wirtschaft fruchtbar machen?

Um zum Anfang dieses Berichtes zurückzukehren, sei mit einer Passage aus dem Werk „The Waves“ von Virginia Woolf geschlossen: „But let me consider. The drop falls; another stage has been reached. Stage upon stage. And why should there be an end of stages? and where do they lead? To what conclusion?“

Unser Theaterwochenende hat uns abermals eine neue Sichtweise eröffnet. Unser Verständnis von Kunst wurde erneut auf die Probe gestellt und um einige Antworten, aber auch zahlreiche Fragen erweitert. Wohin uns dies führen wird, wissen wir nicht. Wir blicken jedoch freudig auf unsere weitere Auseinandersetzung mit der Kunst und unsere Rückschlüsse auf unsere eigene weitere universitäre Entwicklung.

*Vorherige Seite: Virginia Woolfs „Wellen“ in Köln
Links: Schauspielhaus Köln*

Installation

-
- Ort:** Kunsthalle Mannheim
 - Datum:** 08.03.2011
 - Referent:** Thomas Hirschhorn mit der Ausstellung „It’s Burning Everywhere“
 - Stimmung:** Herausfordernd
 - Erlebnisbericht:** Vincenz Borrmann

Etwas versteckt liegt die Eingangstür zur Ausstellung von Thomas Hirschhorn in der Mannheimer Kunsthalle. Geradezu verbaut wirkt dann der Eintritt in die Welt des Schweizer Installationskünstlers, der in Paris lebt und arbeitet. So als sollte man sich genau überlegen, ob man den Weg tatsächlich beschreiten möchte. Kunst bedeutet, einen „Dialog herstellen“. Schon an dieser Stelle fordert Thomas Hirschhorns Kunst die Entscheidung, einen Schritt zu tun.

Was den Betrachter erwartet, ist ein systematisch zelebriertes Chaos, eine Fülle, die erst unerwartet auf einen niederstürzt, bevor sie provozieren kann. Die Materialien simple und alltäglich: Plastik, Pappe, Paketband. Holz. Jeder hat eine Beziehung zu ihnen. Sie gehen uns alle an. Die Motive grotesk und verwirrend vielseitig: Schaufensterpuppen mit ausgehöhltem Oberkörper hinter Plexiglas oder in Hochzeitskleider gehüllt, Körperteile von Schaufensterpuppen bilden einen massengrabähnlichen Haufen. Mit Tapete nachgebildete Stapel von Baumstämpfen ragen



empor, Plastikkanister und Wasserflaschen sind gruppiert wie Gartenmöbel. Scheinbar willkürlich zusammengewürfelte Landkarten sind auf Wände und Tische tapeziert. Holzutensilien aus aller Herren Länder.

Hirschhorns Welt, eingehüllt in einen Sarkophag aus Pappkarton an Wänden und Boden, erwirbt ihre visuelle Erdrückung nicht nur durch gedrängte Aufreihungen und verdichtete Auftürmungen, sondern vor allem auch durch den überdimensionalen Pappbaumstamm, der diagonal durch den Ausstellungsraum gelegt ist. Die Überreste der Äste ragen in die Luft und zwingen den Besucher zum Ausweichen. Der Stamm als Widerstand im Zentrum zwingt zur physischen Reaktion. Hirschhorn fordert eine geistige Interaktion, das Auseinandersetzen mit dem Gezeigten. Denn Kunst sollte Diskurs sein.

Der Kontroverse wegen bedarf es hier der Feuer, die als Hauptmotiv fungieren und für den Betrachter als Anker auf der Spurensuche nach Sinn und Zweck der Materialschlacht und des Motiv-Wirrwarrs auftreten. So wie die Materialien gehen uns alle die Feuer etwas an. So vielseitig wie die Motive sind die Feuer überall zu finden. „It's burning everywhere!“ In Hirschhorns Welt werden die Feuer subtil durch rote Glühbirnen in der Mitte einer Ansammlung von Plastikstühlen vergegenständlicht. Mit den Feuern auf den Fotos, die auf die Hochzeitskleider, Hirschhorns „Leinwand“ oder „Subjector“, geklebt sind, können wir mehr anfangen als mit roten Glühbirnen: Terror in Afghanistan, brennende Autos in den Pariser Banlieus, Einsturz des World Trade Centers. Es sind diese Bilder, die uns zurück in unsere Realität holen.

Doch obwohl die Politik einer der vier Grundpfeiler seiner Kunst ist, möchte Hirschhorn nicht nur auf Brennpunkte des Weltgeschehens aufmerksam machen, sondern den Einzelnen daran erinnern, wo es bei einem persönlich brennt. Hirschhorn möchte Reibungen erzeugen, wach rütteln und bedient sich dafür visueller Reize in Form gewaltiger Vergegenständlichung. „More is more, less is less“, deshalb

muss es wohl viel und groß sein. Doch wie die Schaufensterpuppen keine Leichen sind oder das Holz mit Tapete nachgebildet ist, findet man in der Ausstellung wider Erwarten keinerlei Spuren von Feuer, kein angebranntes Holz oder geschmolzenes Plastik. Nur der schwarze bedrohliche Slogan: „The fire was here“ an der Wand. Ansonsten stehen die Benzinkanister verschlossen auf dem Pappboden. Weil es um Potentielles und nicht um Geschehenes gehen soll, weil Feuer manchmal auch „unsichtbar“ ist. Weil meine und die Feuer anderer eine Bedrohung sind, aber nicht unbedingt zerstören müssen.

In seinem Pappgefäß gibt es auch Orte, die vor Feuer schützen. Während die Sammlung der Holzgegenstände aus den verschiedensten Kulturen lediglich von einer Plastikfolie überdacht wird, ragen aus dem Ausstellungsboden vereinzelt schon Glaskuppeln empor, die den freien Blick auf den unbedeckten Boden des realen Ausstellungsraums öffnen und somit atmungsaktive Isolation von den Drohpotentialen der Pappumgebung bieten. Letztendlich lassen sich auf



den Fotos der Hochzeitskleider auch Situationen erkennen, die der Feuerkraft ihre wohlbringende Nutzung etikettieren. Lagerfeuer und Kaminfeuer, Romantik und Sexualität. Auch wenn die leeren Wasserflaschen neben dem Übermaß an Benzinkanistern und Holzscheiten wie ein Tropfen auf den heißen Stein, witzig und skurril wirken, stehen sie doch für einen Bruch, der sich am stärksten im massiven Zentrum der Ausstellung manifestiert. Der Koloss von Baumstamm, den Raum in zwei Hälften teilend, ist am Ende des Ausstellungssaals abgeknickt und ragt unwillkürlich in die entgegengesetzte Richtung. Die Dynamik der abstehenden Äste verändert sich triebhaft. Die Umkehr scheint unmotiviert und doch ist die Richtung der Asttentakel elegant vorgezeichnet durch ihren Macher Hirschhorn.

Dieser bietet keine Lösung an, die vielen Feuer zu löschen, die möglicherweise noch nicht einmal existieren oder sich unserer Kenntnis entziehen. Nein, er stellt Raum bereit, zur Reflexion über die Standpunkte des Einzelnen und die brennenden Fragen des Großen und Ganzen. Deshalb steht an der Wand hinter den spröden Holzhaufen „The fire was here!“ zu lesen. Der Betrachter gibt sich unfreiwillig der Frage hin: „Das Feuer kann doch gar nicht hier gewesen sein, oder?“

Thomas Hirschhorn ist überzeugt und überzeugend, wenn er die Reihe von Fotos aus Zeitschriften und Onlinemedien zeigt und erklärt, wie er findet, was ihn „interessiert“. Man hat das Gefühl, Interesse ist für ihn der Schlüssel zum Verständnis der Welt: „Ich bin ein Künstler – ich denk' an solche Sachen!“ Hirschhorn spricht offen über seinen Schaffensprozess, bei dem er Materialien wie Paketband, das „billig ist und alles miteinander verbindet“, eine wichtige Funktion zugesteht. So wie die Äste des Baums Widerhaken sind, will Hirschhorn kontrovers – ja manchmal vielleicht sogar radikal sein, ohne zu fragen, ob Kunst etwas darf. Er zeichnet Brüche mit seiner Kunst, um den Diskurs zu eröffnen mit anderen, aber auch mit sich selbst, weil es bei jedem von uns brennt und in jedem von uns in manchen Momenten anfangen sollte zu brennen.



1. Bild: Thomas Hirschhorn
2. Bild: Thomas Hirschhorn, „It's Burning Everywhere“, 2010
3. Bild: Thomas Hirschhorn, „Intensif-Station“, 2010

Tanz

Ort:	Mannheim
Datum:	20.03.2011
Referenten:	Georg Reischl Choreograf und ehemals Tänzer der Forsythe-Kompagnie
Stimmung:	Aufgeweckt
Erlebnisbericht:	Linda Schmitt

Was ist eigentlich Tanz? Mit dieser Frage wurden wir an einem sonnigen Sonntag von Georg Reischl in der Turnhalle der Universität Mannheim begrüßt. Ja, was ist eigentlich Tanz? Eine Körpersprache, Ausdruck von Emotionen, das Vermitteln einer Nachricht und auch harter Sport. Georg fügte hinzu, dass er über Leistungssport zum Tanzen gekommen ist und auf der Bühne Tanz noch mehr braucht – nämlich eine Aussage, die künstlerischen Ansprüchen genügen muss.

Einige von uns Stipendiaten hatten schon in irgendeiner Form Kontakt zu Tanz gehabt, sei es im Ballettunterricht, im Theater oder auch nur in der Disco. Doch wie arbeitet ein Choreograf und wie funktioniert Improvisationstheater?

Wir starteten mit zunächst banal klingenden Aufgaben wie dem Abtasten von unserem „vorne“, „hinten“ und „Seite“ indem wir mit unseren Händen pantomimisch den Raum erfuhren. Erschwert wurde das Ganze dann, als wir es seitenverkehrt ausführen sollten. Die nächste Übung zeigte



uns, wie man sich jemandem nähert oder ihm ausweicht, mit „approach“ und „avoidance“, was wir in Teams ausprobierten. Wir mussten uns darüber bewusst sein, welche der beiden Alternativen wir wählen wollten und diese dann konzentriert ausführen. Mit dieser Übung zeigte uns Georg auch, wie präzise er arbeitet und wie wichtig Bewegungsabläufe sind. Wie er sagte: „Fehler entstehen nur, wenn man klar Entscheidungen treffen will“, denn „nur mit klaren Entscheidungen kann man Fehler erkennen“. Wir sollten diese Fehler machen, um daraus zu lernen. Als dritte Komponente kam noch „manipulation“ hinzu. Wir sollten unseren „Tanzpartner“ nun auch in seinen Bewegungsabläufen manipulieren, indem wir sie oder ihn beispielsweise am Arm nahmen und drehten oder in eine Richtung mit uns bewegten.

Tanz war es für mich, als wir nach dem Üben eine Bühne hatten und in Gruppen zu zweit oder zu viert diese Bewegungsabläufe, diesen Tanz vorführten. Auch alleine sollten



wir die Bewegungen nachempfinden – ein wahres Spektakel auf der von uns erschaffenen Bühne! Zur Frage was Tanz ist und ob er Musik braucht, antwortete Georg: „Tanz ist für mich Musik“. Mit den Worten: „Wenn es die Möglichkeit für euch gibt, Tanz anders zu sehen, dann ist das toll“, endete dieser sehr spannende Tag. Besonders fasziniert hat mich die Leichtigkeit, die uns alle getragen hat und mit wie wenigen Grundlagen wir uns gegenseitig zum Staunen bringen konnten. Wir freuen uns bereits darauf, eine von Georgs Arbeiten bestaunen zu dürfen. Ab sofort werde ich die Geschichten suchen, die die Tänzer träumen und fragen „was ist Tanz eigentlich nicht?“.

*Links: Choreographie von Georg Reischl, Pressebild
Rechts: Georg Reischl*

Literatur

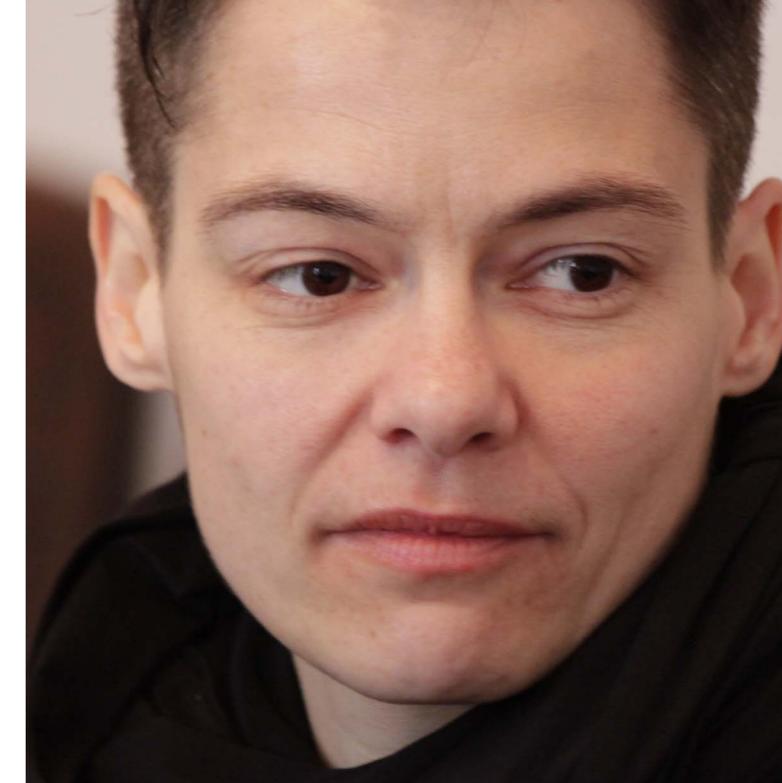
Ort:	Berlin
Datum:	25.03. bis 27.03.2011
Referenten:	Daniela Seel Lyrikerin
Stimmung:	Besonnen und gelassen
Erlebnisbericht:	Jana Mendelski

Unser Wochenende beginnt in der Galerie „September“. Zur Zeit stellt „September“ Carsten Fock aus – jenen Künstler, mit dem wir das Maleriewochenende zu Beginn unseres Stipendiums verbringen durften. Uns empfängt der Galerist, welcher sich selbst als eine Schnittstelle zwischen Künstlern und Sammlern, also zwischen Kunst und Wirtschaft, sieht. Seine Kunden seien normalerweise keine Revolutionäre, sondern Banker, sagt er, und gerade aus diesem Grund möchten sie sich nicht nur ein „schickes Bild“ an die Wand hängen, sondern auch etwas von der Aura des Künstlerdaseins mit nach Hause nehmen. Für die Erfüllung dieses Wunsches arrangiert ein Galerist Treffen zwischen Künstlern und Käufern. Eine Galerie sei immer eine ganz persönliche Geschichte, erzählt er uns. Deshalb sei die Wahl des auszustellenden Künstlers und die Zusammenarbeit mit ihm wesentlich für den Erfolg der Galerie. Über den Maler Carsten Fock spricht er liebevoll. Der Künstler habe es geschafft, ihn durch seine authentischen, persönlichen Bilder wieder für die Kunst auf der Leinwand zu begeistern, die er zuvor für veraltet hielt. Mit seiner Aufforderung an uns, sich enger mit der Kunstgeschichte zu befassen, endete unser kurzer und interessanter Besuch in der Galerie „September“.

Zusammen fahren wir zu einer Lyriklesung ins „ausland“, wo wir die Möglichkeit haben, unsere Referentin des Wochenendes vorab kennenzulernen. Für die meisten von uns ist es die erste Lyrik-Lesung. Das „ausland“ – ein kleiner Kellerraum mit gedrungener, gemütlicher Atmosphäre lädt zum Verweilen ein. Langsam füllt sich der Saal, und die Lesung beginnt. Wir lassen uns von den Stimmen der Autoren einhüllen. Erstaunlich, wie ausgesprochene Worte den Gedichten so viel Bedeutung geben können. Der Autor interpretiert mit seiner Stimme, gibt eine Richtung, eine Stimmung vor. Durch die Stimme entsteht ein Orbit, ein Raum, der musikalisch und klanghaft wird. Es entsteht Intimität. Liest man Gedichte, versucht das Gehirn, diese zu analysieren. Hört man diesen einfach zu, wird man auf einer tieferen emotionalen Ebene angesprochen. Gebannt lauscht man der russischen, später der ungarischen Sprache – ohne ein

Wort zu verstehen, aber doch umgeben von einer einzigartigen Atmosphäre, die der Autor kreiert. Und auch eine Weisheit konnten wir mitnehmen: „Thomaphyrin wirkt in 15 Minuten, schneller als seine einzelnen Wirkstoffe.“

Am Samstag treffen wir uns im „Lettrétage“, das sich als junges, offenes und unabhängiges Literaturhaus für hauptsächlich deutschsprachige, teilweise aber auch spanischsprachige Lyrik präsentiert. Die Geldgeber sind öffentliche Kassen und Stiftungen. Die Referentin unseres Wochenendes, Daniela Seel, leitet uns in die Auseinandersetzung mit Lyrik ein. Sie spricht über ihr Leben, über die vielen Studienfächer und Ausbildungen, die sie ausprobiert und wieder verworfen hat. Schließlich ist sie am Verlagswesen hängen geblieben. Sie ist Gründerin des Verlags Kookbooks, der jungen Lyrikern eine Plattform bietet. Außerdem arbeitet sie als Autorin – so war sie bei der Lesung im „ausland“ am Vortag zu hören. „Ich bin nicht nur Verlegerin oder Dichterin. Nicht nur das eine oder andere.“, sagt sie und ist sehr glücklich damit. „Selbst mit einer Million in der Tasche würde ich genau das Gleiche tun.“ „Im Gedicht geht es eher darum, etwas loszulassen“ – damit beginnt sie die Einführung in die Lyrik. „Gedicht kommt von Verdichten, der Inhalt wird in komprimierter und offener Form präsentiert. Das Gedicht löst beim Leser oder Zuhörer etwas aus, es geschieht etwas am Kunstwerk – aber nicht im Kunstwerk selbst; dieses ist nur ein Projektionsraum. Jener Raum entsteht durch Worte. Die Schönheit der Sprache ist in unserer heutigen Zeit stark in den Hintergrund geraten vor lauter Grammatik und Wissenschaftlichkeit. Dabei hat jedes Wort seine eigene, subtile Schönheit. Der Dichter zelebriert diese und spielt gleichzeitig mit ihr. Ein Text habe ein größeres Potenzial, wenn er klein geschrieben werde, meint sie – in Danielas Gedichten findet man keinen einzigen großen Buchstaben. Gedichte bauen sei wie Legosteine setzen. Mit einem Stein beginnt man und setzt weitere um diesen herum. Man sammelt Worte, solche, die schön klingen, solche, die außergewöhnlich sind, die auffallen. Man setzt diese zusammen zu einem Rahmen. Es entsteht ein Gedicht, welches sich am Zuhörer oder Leser entfaltet. Die beste Schule



für Lyriker sei es, sich in Literaturgruppen oder –werkstätten mit anderen Dichtern zusammensetzen, um sich gegenseitig Feedback zu geben. Feedback schafft Professionalität und Distanz zum Werk. Ein Gedicht ist einzigartig in seiner Sprache. Poesie kann man wohl kaum übersetzen, „aber wir müssen Kulturen zusammenbringen und das gelingt nur mit Übersetzungen.“

Zum Abschluss eines spannenden Exkurses in die Welt der Lyrik und Lyriker werden wir selbst zu Dichtern. Ob Anagramm oder Erasure – jeder nimmt sich einer Form der Herangehensweise an ein eigenes Gedicht an. Erstaunlich, wie man mit Wörtern spielen kann und spielend leicht zu einem eigenen kleinen Werk kommt. Jeder der Teilnehmer stellt sein Gedicht vor – es klingt, als würde sich eine Gruppe junger Dichter im Lettrétage treffen.

Oben: Daniela Seel, Lyrikerin

Heidelberger Frühling

Ort:	Heidelberg
Datum:	04.04.2011
Referenten:	Hanna-Elisabeth Müller Sopranistin, die zweite Begegnung nach dem Eröffnungswochenende
Stimmung:	Gesellig
Erlebnisbericht:	Lucia Weiger

Über Hanna-Elisabeth Müller und ihr Konzert beim Heidelberger Frühling zu schreiben, bedeutet für mich zwei Schritte zurückzugehen. Zunächst zurück zu unserem Eröffnungswochenende im Kloster Bronnbach und damit zur ersten Begegnung mit ihr. Ich habe sie dort voll Spannung erwartet: Eine Frau, die genauso alt ist wie ich, deren Lebenslauf sich jedoch so sehr von meinem unterscheidet. Wo werden wir stehen, wenn wir uns begegnen und miteinander sprechen? Hanna-Elisabeth Müller steht uns gegenüber wie auf einer unsichtbaren Bühne. Ordentlich zurechtgemacht, frisiertes Haar, Make-up, ein schwarzes Seidentop mit Rüschen. Dies ist für sie ein Auftritt. Wir sind nicht einfach gleichaltrige Menschen, die sich treffen und fragen: „Und was machst du so?“ Sie wirkt so professionell, dass ich zugleich fasziniert und erschreckt bin. Sie erzählt, dass sie beim Heidelberger Frühling in der Rubrik ‚New Generation‘ mit Liedgesang auftreten wird. Wir bekommen einen musikalischen Vorgeschmack und ich bin beeindruckt von der Reife ihrer Stimme, die sich auf die ganze Person auszuweiten scheint. Ist diese Frau wirk-



lich in meinem Alter, oder ist sie in Wahrheit nicht alterslos, wenn sie singt? Musik und insbesondere Liedgesang sind für sie eine Möglichkeit Emotionen zu transportieren und hervorzurufen, sagt sie. Leider ist in diesem Moment meine einzige Emotion: Die Akustik des Raumes ist grauenvoll, das Volumen ihrer Stimme zu mächtig in diesen engen vier Wänden. Mir fehlt die Innerlichkeit, die ich sonst mit Liedgesang assoziiere.

Wenige Monate später erleben wir Hanna-Elisabeth Müller zum zweiten Mal. Es ist das Preisträgerkonzert bei der Jahrestagung des Kulturkreises in Chemnitz. Diesmal ist die Bühne sichtbar und auf ihr sitzt ein ganzes Orchester. Hanna-Elisabeth Müller tritt auf, in langer, operntauglicher Abendrobe. Dieses Programm scheint ihr zu liegen, dieser Raum unterstützt ihre Stimme, transportiert sie und mir wird erst das wahre Ausmaß ihres Könnens bewusst. Es wirkt alles irgendwie leicht, was sie da tut – die große Bühne ihr natürlicher Lebensraum? Sie erscheint mir zumindest noch professioneller als zuvor.

Der Heidelberger Frühling. Die alte Aula der Universität bietet einen majestätischen Rahmen und majestätisch schreitet sie zum Klavier, diesmal keine erhobene, aber eine deutliche, kleine Bühne. Die Haare sind kürzer und lockig. Sie wirkt noch erwachsener. Ich lese im Programm, dass sie mittlerweile ein Engagement an der Bayerischen Staatsoper hat. Der Hinweis im Text scheint mir jedoch überflüssig, denn bereits nach den ersten Tönen wird deutlich, wie sehr sich ihre Stimme verändert hat, wie sehr weiterentwickelt, noch mächtiger – fast wieder ein bisschen zu mächtig in den ersten Liedern, wie ich finde. Doch mit jedem weiteren Lied scheint sich das zu ändern. Alles wird ruhiger. Leiser. Und da ist dann auch die Innerlichkeit, die Liedgesang so einzigartig macht, zu spüren. Da ist aber auch Schauspielkunst, Witz, Charme und Juliane Ruf am Klavier, deren Begleitung sich durch Feinheit, Gefühl und Bescheidenheit auszeichnet – zwei Zugaben, Standing Ovationen, Professionalität und Leichtigkeit; das ist also ‚The New Generation‘ und ich bin einfach nur gespannt, wie es mit ihr weitergeht.



heidelberger frühling 11

Links: [Hanna-Elisabeth Müller](#)

Film

Ort:	Mannheim
Datum:	15.04. bis 17.04.2011
Referenten:	Hercli Bundi Produzent und Regisseur
Stimmung:	Intim
Erlebnisbericht:	Richard von Schaewen

Am Wochenende vom 15. bis zum 17.04.2011 lernten die Bronnbacher StipendiatInnen den Schweizer Produzent und Regisseur Hercli Bundi kennen. Er sollte uns einen Einblick in die Produktion eines Filmes und die damit zusammenhängenden Herausforderungen geben. Das Wochenende begann mit dem Besuch eines Films von Hercli Bundi, „House in the Park“, am Freitagabend im kleinen ehrenamtlich betriebenen Cinemaquadrat. Im Film begleitet Hercli Bundi von 2005 bis 2007 die Planung und Erbauung eines Architekturparks in der chinesischen Provinzstadt Jinhua, der vom chinesischen Staat als Prestigebau finanziert und von einem international besetzten Komitee an Stararchitekten geplant und umgesetzt wurde. Hercli beabsichtigte im Film, den Park, so sagte er im Nachgespräch, als „gescheiterte Utopie“ darzustellen. Dazu nahm er drei der Pavillons im Architekturpark heraus und versuchte anhand derer „das Aufbauen und Abreißen in China“ zu verbildlichen. Es sollte kein Aspekt, der mit dem Bau des Parks in Verbindung steht, verborgen bleiben – so gab er neben den Funktionären und internationalen Architekten vor allem den Anwohnern und Arbeitern eine Stimme. Diese seien die einzigen, die „Klartext reden“, weil sie nichts zu verlieren haben. Er wolle „in der Tristesse die Poesie finden“ und „im Leiden noch eine Qualität“ zeigen. Dieser sehr direkte Einblick in die Gedanken und Geschichten der Menschen hinter dem Bau war sehr beeindruckend und ließ Vorfreude auf die folgenden Tage aufkommen.

Zur Vorbereitung auf das Wochenende war es unsere Aufgabe, ein (in Herclis Worten) „kleines poetisches Portrait“ – „eine Sammlung von Bildern, die die Autorin/den Autoren repräsentieren“ – zu erstellen. Viele Stipendiaten empfanden es als große Herausforderung, zum Teil als emotionale Überforderung, da ähnlich wie beim Malerei-Wochenende mit Carsten Fock sehr Persönliches ausgetauscht werden sollte. Bei der Präsentation der Vorbereitungsergebnisse zeigte es sich, dass die Aufgabe ganz unterschiedlich angegangen worden war. So charakterisierte sich eine Stipendiatin über Bilder aus ihrem eigenen Zimmer, eine andere über eine Powerpoint-Präsentation untermalt durch

Zitate aus ihrem Lieblingsbuch, andere beeindruckten mit bewegenden Bildern begleitet von eindrucksvoll literarisch gelungenen Texten und wieder andere improvisierten auf ihre Bilderauswahl. Die Vielfalt der Herangehensweisen und vor allem die Vielfalt der gezeigten Bilder spiegelt die Unterschiedlichkeit der Stipendiaten wieder. Vom Foto mit Floß, das sehr stark an die Abenteuer der „5 Freunde“ von Enid Blyton erinnerte, über ein Foto vom morgendlichen Müsli mit einer Tetra-Packung fettarmer H-Milch bis hin zu einem Video eines vorbeifahrenden ICEs fand alles in den Präsentationen seinen Platz.

Zur positiven Überraschung aller begann der letzte Tag mit einer leckeren Auswahl an Schoko- und Maulwurfkuchen, die Sven spontan über Nacht gebacken hatte. Ein optimaler Start in den Tag! Hercli plante, uns nähere Einblicke in die Entstehung eines Films zu geben. Eine gute Idee reiche nicht aus, es brauche einen Subtext, einen Aspekt, der einen Film einzigartig mache. Es müsse „eine Handschrift erkennbar sein“! „Dokumentarfilm machen ist wie ein Pilzgericht kochen. Ich gehe in den Wald und will bestimmte Pilze für mein Gericht nach Hause bringen. Es gibt aber leider nur die Pilze, die momentan im Wald wachsen und keine anderen. Die gesammelten Pilze sind nicht unbedingt alle Pilze, die ich für mein Gericht vorgesehen hatte. Auf dem Weg nach Hause verderben noch einige oder gefallen mir vor dem Kochen nicht mehr. Die noch übriggebliebenen Pilze werden für das Gericht benutzt. Das fertige Pilzgericht ist dann der fertige Dokumentarfilm.“ Hercli beklagte im Zusammenhang mit der Besprechung seiner eigenen Kurzfilme „Der Code“ und „Shot“, dass obwohl der Film das wichtigste Massenmedium heutzutage sei, der Betrachter nirgends lerne, diesen richtig zu konsumieren und kritisch zu hinterfragen. Der Unterschied in der Herangehensweise zwischen Film und Fernsehen liege in der Wiederholung: Während die Filmindustrie nicht immer wiederholen könne, was schon einmal funktioniert habe, könne das Fernsehen dies problemlos. Bei der Planung eines Filmprojekts müsse man sich fragen, ob man einen Film mache für das, was das Publikum will oder für das, was das Publikum braucht.



In einem ähnlichen Dilemma seien auch viele seiner Kollegen in der Branche: Sie arbeiteten lieber an einer inhaltlich wertvollen Dokumentation und verdienten weniger, als bei kommerziell orientierten Samstagabendshows mitzuarbeiten. Der Regisseur des „Dschungel-Camps“ fühle sich nicht anders als ein studierter Musiker, der auf einem Kreuzfahrtschiff spielen müsse.

Rückblickend bot uns das Wochenende mit Hercli Bundi einen eindrucksvollen Einblick eines Filmschaffenden in sein Werk und in die Welt des Films und Fernsehens. Es war auch ein weiteres Wochenende voller berührender persönlicher Momente zwischen den Stipendiaten und in diesem Sinne für uns alle ein weiteres wertvolles Erlebnis.

Oben: Filmausschnitt aus „House in the Park“, Hercli Bundi

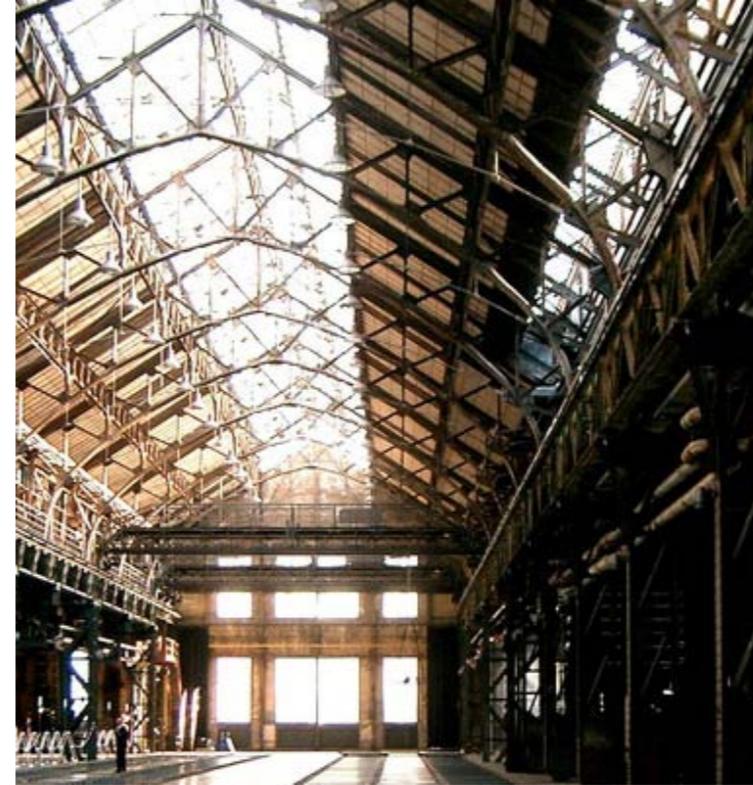
Architektur

Ort:	Bochum
Datum:	20.05. bis 22.05.2011
Referenten:	Valentin Hadelich Stadtplaner und Urbanist Bauhaus Universität Münster
Stimmung:	Vorausschauend wehmütig
Erlebnisbericht:	Larissa Winter

Was macht ein Architekt? Was macht ein Städteplaner? Wie sind Städte in Europa entstanden? Und was sind Gebäude heute noch, außer Immobilien? Bochum und Essen – zwei Städte, die für mich auf den ersten Blick nicht gerade für unser Architekturwochenende geeignet erschienen. Bei meiner Ankunft bestärken mich Straßenlärm, eine heruntergekommene Subway-Filiale und das eher “rustikale” Hotel in einer Nebenstraße zunächst in dieser Meinung. Nur die überraschenden Hip-Hop-Beats aus der Kirche ums Eck klingen ein wenig nach Wagnis, Aufbruch und Neuanfang.

Samstags treffen wir auf den sehr praktikablen (und deprimierenden) Baustil der 60er-Jahre in Form der Ruhr-Universität Bochum und den dafür umso mitreißenderen Stadtplaner und Urbanisten Valentin Hadelich von der Bauhaus Universität Weimar. Mit ihm nähern wir uns der Architektur, diskutieren wie Städte entstanden und noch heute entstehen; und fragen uns, welche Vorstellung wir selbst von Landschaften und Städten haben. Wir sprechen über den Zustand deutscher Städte, erörtern Finanzierungsprobleme und -möglichkeiten, Zukunftstrends und urbane Visionen.

Viele von uns finden in diesem Gespräch vielleicht zum ersten Mal einen Begriff für den uns allen bekannten Wunsch nach Lebensqualität, Platz für Interaktion und Bewegungsfreiheit – „Reurbanisierung der Moderne“ nannte Hadelich diesen Prozess beziehungsweise den Versuch, von einer autogerechten, mit mehrspurigen Straßen durchzogenen Stadt wieder zurückzufinden zu einem menschengerechten Ort mit Plätzen, Grünanlagen und Boulevards. Auch das brandaktuelle Thema der Bürgerbeteiligung bei Bauvorhaben und Großprojekten wie Stuttgart 21 beschäftigt uns. Hadelich stellt uns eine mögliche Lösung vor, eine sogenannte „Charette“: Hierbei werden Politiker, Bürger, Naturschützer, Anwohner und weitere “Stakeholder” in den Planungsprozess neuer Bauten miteinbezogen, ihre Wünsche werden gesammelt und in Modellen umgesetzt. Immer wieder treffen sich die Architekten und Städtebauer mit den



Bürgern und planen sowie bauen so letztendlich im besten Falle die Idee der Bürger. Ein aufwändiger, aber auch sehr befriedigender, demokratischer und konfliktarmer Prozess. Als wir schließlich nach einer angeregten Diskussion mit unseren Kameras losziehen, um in Bochum „Urbanität“ zu fotografieren, beschäftigen mich Begriffe wie Atmosphäre und Lebensqualität. Spannend, wie vielfältig die Stimmungen einer Stadt sein können – jeder Platz, jede Ecke, Unterführung und Kreuzung wirkt anders. So entstehen spannende Momentaufnahmen, die Urbanität in all ihren Facetten zeigen: grau und bunt, schön und hässlich, schick und heruntergekommen ... aber fast immer voller Leben!

Noch einmal zwei neue, andere Perspektiven bekommen wir durch unseren Besuch der Jahrhunderthalle in Bochum und des neuen Firmenareals von ThyssenKrupp in Essen. Groß, wenn nicht gar gigantisch wirken beide Areale, und doch so verschieden. Beinahe ehrfürchtig durchschreiten

wir die Jahrhunderthalle, die heute als Raum für Konzerte und andere Kulturevents dient. Ehrfurcht empfinde ich in Essen weniger, die Anlage mit dem langgezogenem Wasserbecken, das auf einen 50 Meter hohen Glaswürfel zuläuft, wirkt auf mich eher ein wenig beklemmend. Bei unserer Führung durch die verschiedenen Firmengebäude wird immer wieder der vorherrschende Einsatz von Glas betont, was Transparenz schaffen soll. Führt diese Art der Architektur zu Kommunikation, Transparenz und einer offenen Unternehmenskultur? Oder beobachtet hier letztlich Jeder Jeden und die kurze Kaffeepause wird von der gesamten Abteilung überwacht?

Eine spannende Diskussion entbrennt und wir fragen uns – würden wir gerne in solchen Räumen arbeiten? Ab wann wirken große Räume, hohe Decken und viel Glas nicht mehr positiv “offen und transparent”, sondern kalt und einschüchternd? Ist es sinnvoll, den Vorstand und die Führungskräfte in einem separaten Glaskubus unterzubringen, von wo aus alles gesehen werden kann, der aber durch Sonnensegel vor Blicken von außen geschützt ist?

Das Wochenende wirkt nach. Immer wieder frage ich mich, worauf es bei “gelungener” Architektur ankommt. Ohne Wertvorstellungen und subjektive Blickweisen kann Architektur nicht bewertet werden und genauso wenig kann ein Gebäude wertfrei geplant und gebaut werden. Der von Hadelich genannte Begriff der “Atmosphären” taucht in meinem Kopf auf. Sie entstehen in der Interaktion mit Plätzen, U-Bahnstationen und anderen Gebäuden, aber auch mit den jeweiligen Bewohnern oder Nutzern. Eine positive, angenehme Atmosphäre zu denken und zu planen, anstatt nach Selbstverwirklichung und ausgefallener Bauweise zu streben – vielleicht ist das der Ansatz für “gute” Architektur.

Oben links: Jahrhunderthalle Bochum

Nachwort Dr. Stephan Frucht

„Kunst kann nicht verstanden, nur erlebt werden.“ Wilhelm Fürtwängler, 1941

Liebe Bronnbacherinnen und Bronnbacher,

Kunst und Kultur sind Grundlagen unserer Gesellschaft. Für ihre Wahrung und Weiterentwicklung ist kulturelle Kompetenz bei Entscheidungsträgern in der Wirtschaft unverzichtbar. Aus dieser Überzeugung heraus hat der Arbeitskreis Kulturelle Bildung (AKB) des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft im BDI 2004 das »Bronnbacher Stipendium« ins Leben gerufen.

Mit der Teilnahme an diesem Stipendium haben Sie sich aufgemacht, während eines Jahres ein – für die meisten von Ihnen – neues Terrain zu erkunden, weit weg von den jeweiligen Studienfächern und Fachdisziplinen. Gemeinsam mit dem Kurator Konstantin Adamopoulos hatten Sie sich mit Künstlern und Kulturschaffenden der unterschiedlichsten Bereiche ausgetauscht, konnten ihre Art zu Denken und zu Arbeiten kennenlernen.

Ich bin sicher, dass Sie durch die in diesem Stipendiums-jahr gemachten Erfahrungen den Zugang zu neuen Denkansätzen gewinnen konnten, und dass diese Erlebnisse Auswirkungen sowohl auf den persönlichen wie den beruflichen

Bereich haben werden. Und natürlich wünsche ich mir, dass die Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur auch weiterhin eine wichtige Rolle in Ihrem Leben spielen wird.

Sehr herzlich danken möchte ich an dieser Stelle auch den Förderern des Bronnbacher Stipendiums, ohne die die Realisierung nicht möglich gewesen wäre: BASF SE, Ernst & Young, Bertelsmann AG, Bilfinger Berger SE, Günter Reimann-Dubbers, Universität Mannheim.

Ich wünsche Ihnen für Ihren weiteren Werdegang viel Erfolg, Freude am Erleben von Kunst und Kultur sowie Mut und Neugier, neue Wege zu beschreiten. Über eine Wiederbegegnung mit Ihnen als Bronnbacher Alumni, Kulturkreis-Juniormitglied und/oder Führungskraft würde ich mich sehr freuen.

Ihr

Dr. Stephan Frucht

Randnotizen

Was liebe ich? Was ersehne ich? Was bedeutet die Poesie des Lebens für mich? Was werde ich unterlassen? Was bedeutet Kunst für mich? Was bedeutet Wirtschaft für mich? (Initiierte Fragen zu Beginn des Stipendiums)

Menschen wollen Geschichten.
(Jana, Einführungswochenende zu Thomas Trummer)

What you see is what you get.
(Thomas Trummer, Einführungswochenende)

Liebe Sinn, dieses Stück auf der Violine klingt, als würde man Nadeln in Katzen stechen.
(Sven zu Sinn Yang, Einführungswochenende)

Wenn ich Wein probiere, kann ich auch nicht sagen 'Das verstehe ich nicht', aber ich kann sagen, ob ich ihn gut oder schlecht finde, ob ich ihn mag.
(Thomas Trummer, Einführungswochenende)

Es geht nicht darum einen Furz zu lassen, der besonders gut riecht.
(Konstantin, Nachbesprechung)

Wie begegnen wir uns, die wir alle irgendwie anders sind?
(Larissa, Nachbereitung des Einführungswochenendes)

Das bin ich. Das habe ich mit meiner Kunst geschaffen.
(Carsten Fock, Malworkshop)

Mach einfach.
(Carsten Fock, Malworkshop)

Irgendjemand hat hier etwas Parfum an den Händen, das sich zu einem sphärischen Fettfleck auf den Leinwänden formuliert.
(Konstantin, Malworkshop)

Am Ende hat mir das Bild dann doch sehr gut gefallen. Und dieses Weiß fusionierte dann doch irgendwie mit dem Blau.
(Richard, Malworkshop)

Auf diesen Tag habe ich mich schon seit den 70ern vorbereitet.
(Konstantin, Malworkshop)

Beginne, steigere, bereichere und gestalte durch deine Kunst/Aktivität eine öffentliche Diskussion/Kommunikation von öffentlichem Interesse, die ansonsten nicht stattfinden würde.
(Kristina Leko, Sozialworkshop)

Um etwas verändern zu können, muss man den Ort und die Leute kennen.
(Kristina Leko, Sozialworkshop)

Es geht hier um Empowerment.
(Kristina Leko, Sozialworkshop)

Ich werd jetzt die Malersau.
(Konstantin, unter der Zeit)

Vertrauen schafft keine Abhängigkeit, sondern Freiheit.
(Denise, Sozialworkshop)

Immer nur ein Pärchen in einer Telefonzelle.
(Konstantin, Sozialworkshop)

Interessant ist noch, dass ich heimkam und irgendwie das Gefühl hatte anders zu reden, eine andere Sprache zu gebrauchen, mehr zu fragen, "echt" zu fragen, intensiver auf Gesprächspartner einzugehen und klarer zu formulieren.
(Lucia, Schauspielworkshop)

Der Hirschkuh geht's erst noch ans Messer, der Hirsch im Topf hat's da schon besser.
(Gefühle beim Schlachten. Internationales Handbuch; aus Walter Vitts Forstlyrik)

Ihr seid Künstler und wir nicht.
(Merlin Bauer und Co., Im Rahmen einer Intervention)

Ich bin ein Künstler, ich denke an solche Sachen.
(Thomas Hirschhorn auf seiner eigenen Ausstellung)

More is more, less is less.
(Thomas Hirschhorn auf seiner eigenen Ausstellung)

Dies ist meine Ausstellung, deswegen ist sie genau so, wie ich das möchte, wie ich frei bin, meine Gedanken zu veröffentlichen.
(Thomas Hirschhorn auf seiner eigenen Ausstellung)

Gibt es nur noch verleidete Gedichte? Handelt es sich gar um eine tote Gattung?
(Daniela Seel, Lyrikworkshop)

Die Wahrnehmung von Gedichten ist nicht übertragbar. Es gibt keine Intention oder einen didaktischen Impuls.
(Daniela Seel, Lyrikworkshop)

Gehaltvolle Kunst ohne viel Gehalt.
(Anonym)

Es scheint, als würde sich die Kunst ihren Weg bahnen.
(Denise, Lyrikworkshop)

Wie schwer ist es, ein Bild zu malen? Wie schwer ist es,

ein Gedicht zu schreiben, ein Theaterstück aufzuführen, einen Film zu drehen, eine Installation vorzubereiten? Diese gewonnene Wertschätzung ist für mich eine der größten Trümpfe, die das Bronnbacher Stipendium mir bieten kann.
(Danijel, Nachbereitung des Lyrikworkshops)

Es gibt kein Richtig und kein Falsch, denn das Gedicht ist nicht schlauer als der Mensch.
(Britta, Nachbereitung des Lyrikworkshops)

Eine Sinnhaftigkeit politischer Entscheidungen kann und muss in der Bevölkerung diskutiert werden.
(Andreas zum Thema direkte Demokratie)

Suche dir eine Arbeit, die dir gefällt.
Dann musst du nie arbeiten.
(Hercli Bundi, Filmworkshop)

Wo bin ich im Film?
(Hercli Bundi, Filmworkshop)

Die Stadt von morgen ist die Stadt von gestern.
(Valentin Hadelich, Architekturworkshop)

Architektur selbst kann nie wertschöpfend tätig werden. Es sind die Menschen, die daraus etwas Sinnvolles machen.
(Sophie, Architekturworkshop)

Das Tolle an der Kunstform [Architektur] ist ja genau, dass Zweckmäßigkeit und Ästhetik so wunderbar vereint werden können.
(Vincenz, Architekturworkshop)

Das ist mit Liebe und mit Geld gemacht, nur damit es SO elend ist.
(Konstantin, Architekturworkshop)